Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 48 — Leipzig, den 1. Dezember — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Adventssehnen — Der Durchschnittsmensch — Andachten für Studenten (Peabody) — Ob die Verstorbnen unser gedenken? Aus den Nachtgedanken und Lichtblicken eines Witwers — Laienstimmen über die Predigt: 1 und 2 — Das zukünftige Konklave. Erste Hälfte — Für den Weihnachtstisch: Waldtraut (Rüdiger); Ueber den hohen Bergen (Björnson); Beim wilden Rosenbusch (Maclaren); Der kleine Pastor (Barrie); Stabsarzt und Feldprediger; Riehls Geschichten und Novellen; Henckells Sonnenblumen; Bilder aus der neuern Litteratur für die Lehrerwelt (Gerok); Das deutsche Volkstum (Hans Meyer); Treitschkes Politik; Bleibende Werte (Schaible); Erinnerungen aus meinem Diakonissenleben (Friederike Leithold); Das Leben Jesu (Stalker) — Quittung — Anzeigen

Adventssehnen

Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinem heiligen Berge und zu Deiner Wohnung, daß ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist. Psalm 43, 3 f.

So betet Einer, der in der Finsternis getastet hat und den die Grauen des Dunkels geschüttelt haben, bis ihm der Gedanke erwachte an Den, der im Lichte wohnet. Links hat er sich des Irrtums zu wehren gehabt, und rechts der Lüge, und nun sind die Arme müde geworden; da hats in ihm geraunt: Einer ists, bei dem ist Wahrheit! Es war nicht neue Kunde für ihn, aber sie hatte geschlummert. Nun ist sie wach. „Sende Dein Licht und Deine Wahrheit!" Das sind sehnsüchtige Worte.

Dies herzliche Beten hätte verhallen können, wie so manches Gebet im Kämmerlein, ungehört. Aber Gott der Herr hat es aufbewahrt bis auf diese Stunde, damit ich mich schäme. Er hatte sein freundliches Licht schon früh in mein Leben hineinfallen lassen, aber mir war das Halbdunkel lieber; denn das helle Licht richtete mein Thun, und meine Lieblingssünden flatterten ängstlich in seinem Schein. Da mied ich das Licht. Und mit dem Lichte mied ich die Wahrheit. Mich fröstelte in ihrer frischen, klaren Morgenluft, denn das Sitzen und Horchen auf die wohlklingenden Reden des alten Adam in dumpfer Stube hatte mich weichlich gemacht und empfindlich.

Wie Gott es gemacht hat, daß ich mißtrauisch wurde gegen den Alten, der alles guthieß, was ich that, davon will ich nicht reden. Genug, Er hat mir die Schönheit des Lichts und die gesunde Kraft der Wahrheit lieb gemacht. Und nun schäme ich mich, wenn ich Einen so herzlich um Licht und Wahrheit bitten höre, und ich hatte sie verachtet! Gott sei Dank, daß er mich wieder soweit gebracht hat! Einen Schaden habe ich freilich doch davongetragen. Klar sehe ich das Licht noch immer nicht, und der Mut, mit Gottes Wahrheit Ernst zu machen, ist oft so kümmerlich, daß ich denken muß, er erlischt mir unter den Händen. Aber ich weiß doch nun, was ich will. Ich will in dem Lichte wandeln, das mir in Jesus Christus aufgegangen ist; ich will seiner Wahrheit dienen, die mich von meinem Selbst los macht und mich stärker und immer stärker zu dem heiligen Gotte hinzieht, der mich gesund und stark macht.

Bloß gesund und stark? Der fromme Sänger hat einen Gott, der seine Freude und Wonne ist! Ja wahrhaftig, jetzt merke ich erst, daß ich so lange gar nicht gewußt habe, was Gott eigentlich ist. Das Absolute? Der Weltgeist? Das schaffende Prinzip? Die ewige Vernunft? — O Unvernunft! Gott ist Freude und Wonne! Und das hat der Mann gewußt, der sich sehnte nach Licht und Wahrheit? Der kümmerlich die spärlichen Strahlen sammeln mußte, die in die graue Dämmerung seiner enggebundnen Erkenntnis fielen? Und ich habe Jesus Christus erlebt? — Nein, offenbar wohl noch nicht. Aber nun fange ich an zu ahnen, was noch vor mir liegt. Die großen schönen Möglichkeiten dämmern auf: ein Advent auch für mich, und alle seine Freuden.

Ja, sende Dein Licht und Deine Wahrheit, Herr Jesus Christus, daß sie mich leiten und bringen zu dem Gott, der auch meine Freude und Wonne sein will! Labes

Der Durchschnittsmensch

Matthäus 25, 22

In dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern zieht der Mann, der in der Mitte steht, die allgemeine Aufmerksamkeit am wenigsten auf sich. Der Mann mit den fünf Zentnern empfängt Auszeichnung, der mit einem Tadel; aber der Mann mit zwei Zentnern, der Mann mit den gewöhnlichen Gaben und ihrer gewöhnlichen Verwertung scheint ein wenig anziehender Charakter. Und doch ist dies der Mann der Majorität, der Durchschnittsmensch, der Mensch, der uns am meisten gleicht — nicht sehr schlecht und nicht sehr beachtenswert. Man hat gesagt: „Gott muß eine besondre Vorliebe für Durchschnittsmenschen haben; denn er hat deren so viele erschaffen." Nun bedarf der Durchschnittsmensch ganz besonders der Ermutigung. Einer der ernstesten Augenblicke des Lebens ist es, wenn Jemand entdeckt, daß er solch ein Mensch ist. Es überkommt die meisten von uns eines Tages das Bewußtsein, daß wir nichts Außergewöhnliches leisten werden, daß wir voraussichtlich niemals glänzen werden, daß wir einfach zur großen Masse gehören. Nichts scheint uns den Ehrgeiz und die Begeisterung mehr zu nehmen als diese Erkenntnis unsrer selbst als Durchschnittsmenschen. Dann kommt Jesus mit seinem Wort der Ermutigung. „Deine Arbeit," sagt er, „ist gerade so bedeutungsvoll und wird genau mit derselben Anerkennung belohnt, wie die Arbeit des Mannes mit fünf Zentnern." Dasselbe „Ei, du getreuer Knecht" wird zu Beiden gesprochen, und es ist wohl möglich, daß mehr heldenmütige Eigenschaften sich bei dem Mann mit weniger Gaben finden. Große Gaben wirksam zu machen, mag leicht sein; aber gewöhnliche Gaben zu empfangen und es dahin zu bringen, daß sie ihre höchsten Zinsen tragen — das ist etwas, was uns allen hilft. Es giebt im Leben keinen Anblick, der mehr begeistert, als zu sehen, wie ein Mensch mit gewöhnlichen Fähigkeiten anfängt und wie seine Kraft dann wächst mit dem Maße ihrer Hingabe. Wenn man in mittlern Jahren auf das Leben zurücksieht, würde nicht das die Geschichte sein, die man von manchem Erfolg erzählen müßte? Man sieht Menschen mit fünf Zentnern ermatten und Menschen mit zwei Zentnern deren Platz einnehmen; mittlere Gaben, beharrlich benutzt, sieht man reiche Frucht tragen und erfährt so, daß die Verheißung der Nutz-

barkeit nicht in reichen Gaben der Natur liegt, sondern in der Ausnutzung der bescheidnen Fähigkeiten, die man nüchtern hingenommen hat als ein von Gott anvertrautes Pfund.

Peabody

Andachten für Studenten

Erste Hälfte*)

Erbauliche Betrachtungen, die in ihrer Art sich den Andachten Naumanns in der „Hilfe" zur Seite stellen können und dessen alter Forderung an uns Akademiker genügen, bietet der Professor an der amerikanischen Harvard-Universität in Cambridge, Peabody, dar unter dem Titel: Mornings in the College Chapel, short addresses to young men on personal religion (Boston und New-York, 1896). Nachdem wir soeben, wie schon in Nummer 38 und 39 einige Proben dieser Ansprachen zu geben versucht haben, wollen wir die Unternehmung kurz charakterisiren.

Mit Naumanns „Gotteshilfe" berühren sich diese Ansprachen schon darin, daß sie aus einem meist kurzen, drastischen Schriftwort oder aus einem Gleichnis „einen einzigen gesunden Gedanken" herausheben, auf erschöpfende, alle Seiten des Textes oder seinen Zusammenhang erwägende Exegese verzichtend. Gewiß ist diese Methode sehr fruchtbar; sie giebt dem Redner mehr Freiheit, in das volle Leben der Gegenwart einzutreten, nicht an die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge gebunden, darin der Text entstand, und doch zugleich den Text in seinem religiösen Nerv zu erfassen. So kann wohl dann und wann dem Text eine Wendung gegeben werden, der er sich von Hause aus widersetzt; im großen und ganzen aber wird er viel wirksamer, lebenschaffender als bei der üblichen Durchpredigerei. Freilich muß man zu solcher Behandlung über die Energie der Lebensauffassung, über den Blick für das, was im kämpfenden Leben hilft und fördert, verfügen, wie sie Naumann und Peabody auszeichnen.

Die zweite Verwandtschaft zwischen beiden modernen religiösen Rednern besteht in der Kürze und Prägnanz ihrer Ansprachen. Peabody selbst erläutert ihre Entstehung mit den Worten:

> Der ganze Gottesdienst ist bloß fünfzehn Minuten lang, sodaß diese kleine Ansprache nicht mehr als zwei oder drei Minuten beanspruchen darf; sie kann höchstens einen einzigen gesunden Gedanken andeuten, womit ein junger Mann seinen Tag beginnen kann.

Irre ich nicht, so sind Naumann und Peabody nicht bloß durch Verlegenheit, mangelnden Raum oder Zeit, auf diese kurze Form geführt; sie sind überzeugt, daß kräftige religiöse Ernährung und Verdauung die herkömmliche Ueberschüttung mit einer Fülle von Gesichtspunkten und Erschöpfung durch erschöpfende Auslegung ausschließen muß. Wer freilich solche Andachten rasch überlesen und dann alsbald zu weitern übergehen will, der verdaut sie nicht und erlebt sie nicht. Wer sie aber, wie sie aus dem kämpfenden Leben erflossen sind, ins kämpfende Leben des Tages mitnimmt, ist dankbar für ihre knappe, geschlossene Einheit.**)

Ein Drittes hängt damit unmittelbar zusammen. Was so vielen Predigten alle packende, lebensmäßige Wirkung raubt, ist die Unbestimmtheit und Allgemeinheit des vorgestellten Leser- und Interessenkreises. Das macht so viele Präambeln, Gewinnung des Interesses, Feststellung des Kreises, für den das Wort mehr oder weniger zutrifft, nötig. Naumann und Peabody reden to the point, gehn direkt auf ihr Ziel los: auf die Erbauung einer ganz bestimmten Gruppe von Menschen und Interessen, die sie genau kennen, die sie stets vor sich haben, mit der sie leben sonst wie im Augenblick des Redens, die sie zu bestimmter Lebensauffassung zu gewinnen für ihres Berufs erachten. Es ist etwas Herrliches um eine solche bestimmt gegebne Situation.

*) Vgl. den Artikel von Wilhelm Bode Jahrgang 1892, Nr. 6: Die religiöse Versorgung der Studenten in Nordamerika. D H

**) Von Naumann weiß ich, daß er keineswegs ein Gegner langer Predigten ist, vielmehr hat er sich wiederholt gegen zu große Kürze ausgesprochen. D H

Peabody aber kennt seine Studenten, selbst Student geblieben, jung geblieben bis in die Knochen. Er akkommodirt nicht erst sich selbst und die Lehre an das Bedürfnis der Studenten; nein, er liest und hört die Schrift nur mit den Augen, mit dem suchenden Sinn des Studenten. Ja, er sieht vor sich „eine offne Thür" zu den Studentenherzen:

> Es ist nun zehn Jahre her, seit es beschlossen ward, daß die Religion auf unsrer Universität nicht länger als ein Teil der Universitätsdisziplin betrachtet werden, sondern als eine natürliche und vernünftige Gelegenheit sich dem Leben der Jugend anbieten sollte. Es war ein plötzlicher Uebergang zu einem andern System, unternommen mit der tiefsten Empfindung für seinen Ernst und seine Bedeutung. Es war ein Akt des Glaubens — des Glaubens an die Religion und des Glaubens an junge Männer. Die Universität bekundete die Ueberzeugung, daß Religion, rationell dargestellt, für gesund denkende junge Männer stets ein beherrschendes Interesse haben muß. Dieses Vertrauen ist über alle Erwartung gerechtfertigt worden. Es ist so unter uns durch die Hingabe einer auf einander folgenden Reihe von Predigern ein klareres Verständnis heimisch geworden für die Einfachheit und Wirklichkeit der Religion, das für manche junge Männer zugleich den Sinn des Universitätslebens bereichert hat.

Kein Wunder, wenn so wie hier die ganze Lebensluft, die Schaffensfreudigkeit, die Zielstrebigkeit, das Ringen und Kämpfen, das Erinnern und Sichstrecken nach eigenartigem Leben mitspricht! Da umgiebt den Hörer alsbald „die Wolke von Zeugen," der häusliche Kreis, der ihn auf die Hochschule geleitet mit Erwartungen, Opfern und Gebeten, und die große Tradition der führenden Geister, beide sein Gefühl der Verantwortlichkeit und seinen Wagemut stärkend. Da richtet sich an den Eintretenden sofort aus dem Textwort „nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen" die Frage: „Was willst du für die Universität in diesem kommenden Jahre thun? willst du uns helfen in unsrer Moralität, in unserm intellektuellen Leben, in unserm religiösen Besitz? wirst du beitragen zu der Blüte des höhern Lebens an der Hochschule?"

> Nirgends in der Welt ist es wahrer, daß wir Einer des Andern Glied sind, und daß das ganze weite Anstaltsleben beeinflußt wird durch jedes geringste Individuum. Nirgends in der Welt ist eine bessere Gelegenheit, den Geist und den Ton zu reinigen, bei der Arbeit und beim Spiel, und nirgends kann ein Mann unmittelbarer das Glück empfinden, nützlich zu sein. Die Erholung und die Religion, das Studium und das Spiel unsers geselligen Zusammenlebens warten auf die Selbsthingabe nicht anmaßender christlicher Männer an ein Leben, das sich giebt, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.

Ganz vortrefflich ist der Ton getroffen in der Ansprache über „Geistliche Athleten." 1. Tim. 4, 8 wende sich Paulus an seinen jungen Freund und empfehle ihm die Religion als einen Zweig der Athletik; er würdige die Erhaltung körperlicher Gesundheit vollauf, stelle aber noch höher die „Uebung in der Gottseligkeit."

> Benutze diejenigen Formen geistlicher Athletik, die die Seele entwickeln und disziplimiren. Erhalte deine Seele in training. Vergewissere dich, daß du in guter geistiger Verfassung bist, bereit für die Anspannung und Anstrengung, die das Leben gewißlich von dir fordern wird.

Entgegen dem ganz modernen Abmahnen von Uebertreibung des Sports mahne Paulus seinen jungen Freund, das volle Ziel des athletischen Ideals erst recht ins Auge zu fassen. Wir seien jetzt allgemein so weit, daß wir es uns nicht verzeihen, wenn wir es unterlassen haben, unsern Körper so zu entwickeln, daß er der bereite Diener eines aktiven Willens ist. Ebenso würdigten wir die Wechselwirkung leiblicher und seelischer Disziplin als das Geheimnis der sich selbst erneuernden Kraft.

> Viele der Studien, die wir in unsrer Bildungszeit leisten, treiben wir genau aus demselben Motiv, weshalb die Athleten ihre Gewichte hanteln; nicht in erster Linie aus Liebe zu den Dingen, die wir studieren, sondern um der Disziplin und intellektuellen Krafterprobung willen, die sie befördern.

Und doch bilden sich eine Menge Leute ein, daß die Seele ohne Uebung gelassen werden dürfe:

> Sie sei eine Art Invalide, der behütet werden müsse vor Zugluft und im Zimmer gehalten werden müsse zu einer lahmen und eingeschlossenen Lebensweise. Es giebt junge Leute in der Universitätswelt, die zu fühlen scheinen, daß das Glaubensleben zu empfindlich ist, um dem scharfen Klima der Gelehrtenwelt ausgesetzt werden zu dürfen, und noch nicht angefangen haben zu denken, daß es gestärkt wird durch Abhärtung und gefestigt durch Widerstand.

Alle Schriften des Paulus, dieses gewaltigen, männlichen Ratgebers junger Männer, durchziehe die athletische Haltung. Unter lauter Bildern aus der Athletik stelle er den Kampf mit den Fürsten der Finsternis dieser Welt dar.

Es bedarf nicht geringen trainings, um sich widrigen Umständen wie um sich dem Zeitgeist entgegen zu halten. Es scheint ihm zum mindesten nicht unvernünftig, daß das höchste Interesse einer unsterblichen Seele bei einem Manne so viel, Aufmerksamkeit und geflissentliche Entfaltung finde, als er seinen Beinen oder seinen Muskeln oder seinem Atem schenkt.

Noch zwei Betrachtungen sind dem Prinzip der geistigen Kräftebildung an der Universität gewidmet. In der einen „Studium und Leben" ruft er Paulus als Zeugen gegen die Verzagtheit derer auf, die nur die praktischen Gefahren des intellektuellen Lebens, das geistliche Risiko, den durchschnittlichen Unglauben der Gelehrten im Auge haben. Er leugnet diese Gefahren, dies Einschrumpfen der Religion bei vielen Gelehrten nicht; aber er läßt Paulus plädiren für ein andres Normalverhältnis von Bildung und Christentum:

Strenges Nachdenken mündet naturgemäß in kräftiges Thun; während nicht alle Religion für Gelehrte ist, giebt es doch eine Religion für Gelehrte, und während nicht alle Sünden aus Unwissenheit, stammt doch viel thörichtes Benehmen aus oberflächlichem Denken.

Darum sollen wir heutzutage Mut schöpfen aus diesem naturgemäßen Bündnis von Denken — er nennt es kurz „Philosophie" — und Leben.

Die Welt bedarf der Frömmigkeit, aber sie bedarf in unsrer Zeit auch vernünftiger Frömmigkeit, oder, wie es der Apostel nennt, „vernünftigen Gottesdienstes." Die Welt verlangt nach Enthusiasmus, aber sie verlangt noch viel dringender nach verständig geleitetem Enthusiasmus.

Und dafür beruft er sich auf den Mann, der, wie er den Grund legte zu der gesamten christlichen Theologie und Philosophie, zu gleicher Zeit der praktischste Ratgeber über christliche Pflicht und Liebe war. Den Bund zwischen Weisheit und Einfalt, Philosophie und Religion sieht er in einer andern Betrachtung vorgebildet in der Geburtsgeschichte „Die Weisen und die Hirten":

Manche Leute schreiben jetzt, als ob die Religion nur für die Magier wäre. Sie machen daraus ein Geheimnis, eine Philosophie, eine Meinung, eine Lehre, die nur die Gelehrten der Zeit voll bewerten, einfache Leute aber lediglich befolgen, nicht aber verstehen können. Manche Leute andrerseits denken, Religion sei nur für einfache Leute, gut für Hirten, aber überwunden für Magier; ein Stern, der die Abergläubischen und Unwissenden zur Anbetung einlädt, der aber Gelehrten nur ein neues Problem zu wissenschaftlicher Erforschung biete.

Peabody unterscheidet scharf Theologie und Religion, findet in letzterer viele Dinge vor den Magiern verborgen, aber den einfältigen Hirten offenbart, schließt jedoch daraus nicht, daß Religion allein für simple Leute sei. Beide Typen von Jüngern sind berufen:

Nie zuvor war die fundamentale Einfachheit der Religion so klar, als sie heute ist; und nie zuvor war Gelehrsamkeit in religiösen Dingen so nötig. Einige Geheimnisse des Glaubens sind offen für jedes empfindsame Herz, und einige müssen erforscht werden durch den geschulten und disziplinirten Geist. Der Gelehrte und der Bauer sind beide berufen zu diesem vielgestaltigen Dienst. Die Magier und Hirten begegnen sich an der Wiege des Christus.

Wer so den amor intellectualis*) zu schätzen weiß, auch hochstrebenden, tiefbohrenden Seelen die Religion als höchsten Gegenstand ihres Suchens weisen kann, ist der wahre Studentenprediger. Wie herrlich weiß er über das „Lieben mit dem denkenden Geist" (mind) zu reden! Darin scheine zunächst ein Widerspruch zu liegen, da eine unvoreingenommne, affektlose, kritische Beobachtungslage geradezu das Wesen denkenden Erkennens sei. Und gewiß könne viele Wahrheit von einem liebeleeren Geist entdeckt werden:

Dennoch giebt es wiederum viele Wahrheit, die nicht ohne Liebe entdeckt werden kann. Es giebt manche Geheimnisse der Litteratur, der Kunst, der Musik, ebenso der höhern Charakterzüge, in die du nicht eindringen kannst, es sei denn, daß du deinen Geist (mind) mit Sympathie und Zuneigung und voller Resonanzfähigkeit diesen Dingen hingiebst: sie liebend, wie Jesus sagt, mit dem Geist.

Das wendet er nun auf das religiöse Gebiet an:

Es ist ein großes Ding, Gott zu lieben mit Herz und Seele, die

*) Die Liebe zur Erkenntnis, den religiösen Erkenntnistrieb. D H

Dankgefühle gegen Ihn oder die Freude an Seiner Welt frei sich ausströmen zu lassen; aber sich zu erheben zu sympathischer Deutung Seiner Gesetze, Gottes Gedanken Ihm nachzudenken, sich bewegen zu lassen durch die hohen Erregungen, die durch erhabne Gedanken in Gang gebracht werden — und das heißt „Gott lieben mit dem Geist" —, das ist meines Erachtens die höchste Funktion des menschlichen Lebens und die Eigenschaft, die einen Menschen am meisten mit Einsicht und Kraft begabt.

So predigt Peabody durchweg, was er in der schönen Rede über „Erfüllung des Lebens" ausführt: „nicht Verzichtleistung auf Kapazität, sondern Heiligung und Indienststellung der Kapazität." Wie nicht der Asket, sondern der Athlet der physische Repräsentant des christlichen Lebens ist, so kommt die Religion nicht, um das intellektuelle Leben zu zerstören; sie kann nicht einen leeren, nur einen vollen Geist brauchen, die Gefahren unsers Zeitalters kommen nicht von den Gelehrten, sondern von Schwätzern, nicht von denen, die Viel wissen, sondern von denen, die meinen, sie wüßten Alles. Die Seele wird nicht dadurch gerettet, daß man ihr die Kraft nimmt.

Es ist, wie Chalmers sagte, die austreibende Kraft einer neuen Leidenschaft, die uns von der alten Sünde erlöst. Wie klein machen wir das religiöse Leben, indem wir es in einem Winkel der menschlichen Natur verbergen, wo es in einem Fragment der Woche dient; und hier steht Jesus Christus im Zentrum all unsrer Thätigkeiten von Leib, Geist und Wille und ruft auf zur Heiligung und Darbringung des ganzen Lebens, zur Bildung der allumfassenden Menschlichkeit, zur Erfüllung jeder Kapazität. In Ihm, sagt die Schrift, ist nicht Leere, sondern Fülle des Lebens.

In diesem für die strebsame Jugend so unendlich ansprechenden Sinne schildert Peabody ein andermal „das vollbrachte Leben." Er knüpft an Jesu letztes Wort an, das angesichts eines erschreckend unvollendeten, vorzeitig abgeschnittnen Lebens doch nur auf eine Vollendung im qualitativen, nicht im quantitativen Sinne gedeutet werden könne, wie auch ein Torso das vollendetste Kunstwerk sein kann, wie ein Heldentod ein erst zwanzigjähriges Leben vollenden kann. Denn was das Leben lebenswert macht, ist öfters einem Menschen nicht in einer langen Lebenszeit, sondern in einem Tage dargeboten. Aber freilich das Entscheidende ist, daß man wie der dreißigjährige Erlöser sagen kann: „Ich habe vollbracht, nicht was ich wünschte gethan zu haben, sondern was du mir zu thun gegeben hast."

Bei diesem hohen Fluge überrascht um so angenehmer das oft begegnende Heruntersteigen zu dem Durchschnittsstudenten. Gleich eingangs steht eine Betrachtung über „moralische Schüchternheit." Peabody findet viel davon im Universitätsleben, ganz natürlich durch den sich aufdrängenden Vergleich mit reicher begabten, führenden Geistern. Diese ängstlichen, vom Selbstvertrauen verlassenen Studenten ruft Peabody auf ihren Posten zu einem schlichten, anspruchslosen Dienste Christi, der zwar nicht aufregend noch dramatisch, ohne viel Aussicht auf Einfluß und Wirkungsfülle, aber reich gesegnet ist durch einfältige Nachfolge Jesu. So weiß der Redner „die Armen im Geist" zu preisen, nicht zwar die armseligen Geister, wohl aber die, die durch Gott freigemacht sind vom Fluch der Eingebildetheit. Ganz besonders wirksam ist die Auslegung des Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden für die un- oder halbbegabten Geister. Den nur mit Einem Pfunde Begabten weist er „den Weg, ihr Gefühl der Unbedeutendheit zu überwinden"; ihre Hoffnungslosigkeit muß dem Bewußtsein weichen, daß in Gottes Augen es überhaupt kein unbedeutendes Leben giebt: der unbedeutende Dienst wird voll Würde und Wichtigkeit, wenn er als ein Posten der Ehre und des Vertrauens aufgefaßt wird. Noch mehr aber bedarf der Mann mit zwei Pfunden, der „Durchschnittsmann," besondrer Ermutigung.

Baumgarten

Ob die Verstorbnen unser gedenken?

Aus den Nachtgedanken und Lichtblicken eines Witwers*)

Wie ein Bettler lechze ich darnach, aus deiner Seele drüben nicht ausgetilgt zu sein. Und doch kann ichs kaum wagen, auf meine Frage mit Ja zu antworten.

*) Vgl. Nr. 46: Jenseitiges Leben.

Am letzten Tag vor deinem Niedersinken aufs lange, schwere Krankenlager war diese Frage gestellt worden. Eins von uns sagte, wenn die Toten ihrer überlebenden Lieben, etwa Väter ihrer Kinder, noch in der alten Liebe gedächten, dann wäre es nicht möglich, daß oft an diese so Furchtbares käme, Versuchungen z. B., denen sie erliegen müssen — oder wenn die Dahingeschiednen von droben in solchen Jammer hineinschauen müßten, dann wärs ja für sie nicht möglich, selig zu sein. Du sannest einen Augenblick nach, darauf sagtest du: Jene Seligen sind dem langsamen Schritt der Zeit entnommen; sie werden also nicht den allmählichen, wechselvollen und oft so trüben Gang, sondern nur das herrliche Ziel und Ende unsrer Erdengeschicke schauen.

Damals dachte keins von uns, wie bald mir diese selbige Frage das Herz in Unruhe bringen werde. Trifft deine Antwort zu, dann bin ich des Trostes beraubt, daß du der Deinigen und ihres sonnenlosen, blumenleeren Daseins jetzt gedenkst — und doch wäre es mir Sonnenschein und Blütenzier, deine Gedanken bei uns zu wissen.

An einen Strohhalm zwar hielt ich mich noch. Die letzte Predigt, in der du meine Hörerin warst, hatte das Gleichnis vom armen Lazarus zum Text. Darin sagt der reiche Mann zu Abraham, er habe fünf Brüder auf Erden, die es nicht besser trieben, als er weiland. Also denkt sogar ein Verdammter in der Hölle seiner Sündengesellen, wieviel mehr wird eine begnadete Selige ihrer in Christus verbundnen Lieben gedenken!

Aber der Trost wollte nicht vorhalten. Was will ich aus einer Bildrede für beweiskräftige Schlüsse ziehen?

Was wäre das für eine Seligkeit, wenn die Verklärten an all unsern Sorgen und Thränen, unsern Mängeln und Fehlern zuschauend mittragen müßten, ohne doch etwas ändern und bessern zu können?

Wollen wir überhaupt den Größenwahn so weit treiben, zu meinen, die Ewigkeit stelle keine selbständigen Aufgaben, biete keine neuen Welten, sondern halte kleinlich und peinlich die Ueberwinder noch immer im Zuschauen dessen, was wir nicht überwunden haben, nicht überwinden können? Ja, unsereins zehrt, wenn ihm Alles genommen ist, nur aus der Vergangenheit — jene aber sind mit der Vergangenheit fertig; es ist Alles neu geworden.

Ich denke deiner, du meine Seele, du mein Leben; wo ich an ein Sterbelager trete und über der blassen, starren Leiche den Segen spreche, den ich dir mit in die Ewigkeit gegeben habe, da füge ich im Herzen die innigsten Grüße bei, die die Entschlafnen dir mit hinüber bringen sollen; ich kann einen Regenbogen, einen Sonnenstrahl, einen Traum herzlich dankbar annehmen als einen Seelengruß von dir; aber ich muß mich auch bescheiden, wenn der Sturm mir entgegenbläst, wenn der Regen mich durchnäßt und der Nebel meinen Himmel umhüllt, und muß mirs gefallen lassen, wenn aus jenen jeder sich ein andres Zeichen herausliest; ich gleiche mit all diesem dem Kinde, das den Widerschein der Straßenlaterne an der Zimmerwand für die Flügel des Christkinds ansieht.

Nein, wenn du da drüben meiner gedächtest, so müßte ich aus deinem Gruß deine Eigenart erkennen. So wie du lebend mir durch dein sinniges, inniges Grüßen den Kummer zu verscheuchen, das Heimweh zu stillen pflegtest. Weißt du noch, wie ich in unsrer Brautzeit die lange einsame Reise antreten mußte nach dem Norden? Müd und fremd kam ich auf der ersten Station an, wo noch kein Brief mich erreichen konnte. Ich konnte nur mit meinem Notizbuch schwermütige Zwiesprache halten; aber als ichs aufschlug, um meine Erlebnisse einzutragen, da hattest du auf eine der ersten Seiten einen so innigen, herrlichen Willkomm mir eingeschrieben, daß Sorge und Einsamkeit entflohen und dein guter Geist über mich kam, um bei mir zu bleiben bis zum wonnigen Wiedersehn.

* * *

So ging ich vor wenigen Tagen durch die trübe Nebelluft des Novembers. Es galt von einem Krankenzimmer ins andre Trost zu bringen. Hier schnitt mir eine als Wunder begrüßte Besserung eines schon verloren Gegebnen ins Herz; dort wachte im Anblick der Todesnot mein eigner Todeskampf an deinem Lager bohrend wieder auf. Und jeder Schritt durch die dunkelnden Straßen trug mir neue schmerzliche Erinnerungen ins Ohr an frohe Gänge, deine Sonnengestalt zur Seite. Daheim aber — hoffnungsloser Gram, der auf mich wartete in den einsamen Zimmern, denen die Seele, die Hausfrau fehlt für immer.

Und nie mehr, stöhnte ich, wird daheim dein holder Mund mich grüßen und nie mehr wird die Freude, zu dir nach Hause zu kommen, meinen Schritt beflügeln! O Gott, nur einen Trostesgruß in mein armes Herz!

Da kam ich heim, und das Erste, womit sie dort mich empfingen, war eine neue Trauerbotschaft: ein Todesfall im engen Familienkreise, der wieder einen innigen Seelenbund löste. Ist das deine Antwort auf meine Bitte, o du verborgner Gott?

Stumm und traurig, wie immer, war unser Abendessen. Dann brachten mir die Kinder mein altes, längst vergessenes Album aus der Knaben- und Studentenzeit, das sie beim Aufräumen eines Kastens entdeckt hatten. Mit grimmigem Behagen las ich mir Blatt um Blatt all die frohen und ernsten Stimmungen jener entschwundnen Tage wieder ins Herz zurück. Langsam, Blatt um Blatt, bis zum letzten.

Und was sagte mir das letzte Blatt? Darauf stand, von deiner lieben Hand in der Brautzeit geschrieben, das einfache Wort:

Die Liebe höret nimmer auf. 4. Apr. 1870. E.

Das war doch noch zum Tagesschluß der ersehnte Trostesgruß von dir. Genau so sinnig, wie du mich im Leben grüßtest, grüßest du mich jetzt im Tode. Und ich brauche nicht mehr zu fragen, ob die Toten unser gedenken.

Laienstimmen über die Predigt

Achtzehn Aeußerungen sind eingegangen. Sie haben uns ein wenig enttäuscht. Weshalb, will ich später sagen. Zum Teil trägt die Schuld daran, daß die Einsender unwillkürlich die Erörterung fortsetzten, die in Nr. 13, 24 und 33 über Buß- und Gnadenpredigt, in Verbindung damit auch über Kirchenzucht stattgefunden hat. Sie wären sonst freier gewesen, eigne Wege der Aussprache zu suchen. Es soll nun aber durch unsre Enttäuschung sich Niemand abhalten lassen, selber zu lesen und zu prüfen, so wenig wir uns abhalten lassen, das Eingesandte zu veröffentlichen. Es bleibt doch interessant und vielfach sehr wahr und erheblich. Auch Anfechtbares drucken wir mit ab. Oft geben wir nur Fragmente, um Wiederholungen zu vermeiden. Auch verzichten wir auf Namensunterschriften, damit die Stimme durch ihr Unpersönliches umso mehr wirke. D. H.

1

Im sonntäglichen Gottesdienst verlangt und bedarf die Gemeinde in erster Linie weder Belehrung in christlicher Erkenntnis — die Zweck des Religionsunterrichts und der Bibelstunden ist —, noch ästhetische oder gefühlsselige Erregung, die überhaupt außerhalb der kirchlichen Aufgaben liegt, sondern eine kraftvolle Erhebung der Seelen über das Gemeine, Kleinliche und Drückende des Erdenlebens hinauf in das Reich der heiligen und gnadenreichen Wirksamkeit unsers Gottes. Diese Erhebung kann ihr nur vermitteln, wer selber erfüllt ist von Kräften, die aus diesem Reich stammen. Von theoretischen Wahrheiten kann man durch zwingende Schlußfolgerungen die Menschen überzeugen, Religion kann man ihnen nicht aufreden, eben weil sie nicht Theorie, sondern Kraft und Leben ist. Unfruchtbar wird immer die Predigt sein, die den Versuch macht, ausschließlich mit sachlichen Argumenten den Hörer von der Wichtigkeit und Notwendigkeit des christlichen Glaubens zu überzeugen; nur die Predigt macht Eindruck, in der der Prediger Zeugnis ablegt von seinem eignen innern Leben, von dem, was er an Ernst und an Gnade Gottes selber erfahren hat. — Ich brauche dies Wort „Zeugnis ablegen" widerstrebend, weil es in christlichen Kreisen so arg mißbraucht worden ist; wie oft wird ein unzartes und unbefugtes Aufdrängen der eignen religiösen Anschauungen an andre oder ein starres Geltendmachen einer nur äußerlich angeeigneten kirchlichen Lehre mit diesem Namen geschmückt! Das aber darf uns nicht gegen die Wahrheit verschließen, daß das

echte „Zeugnis ablegen,“ d. h. die Offenbarung der eignen religiösen Erfahrung, des eignen innern Lebens mit der dem Prediger verliehenen Kraft die einzige Predigt ist, die Eindruck macht und Erfolg verheißt.

Diesen Wahrheiten entspricht die oft von mir gemachte Beobachtung, daß die Predigt des einfachsten Geistlichen von eng begrenzter geistiger Begabung, der seiner Gemeinde das wiedergiebt, was er selber erlebt und erfahren hat, unendlich wirksamer ist als die kunstvoll ausgearbeitete und beredt vorgetragne Rede eines andern, der traditionell überkommne oder theoretisch angeeignete „objektive Wahrheiten“ vorträgt. Meine Erfahrung steht hier in diametralem Gegensatz zu einer sehr verbreiteten Auffassung, der kürzlich die Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung*) Ausdruck gab, nach der „sich mehr als ein Beispiel anführen ließe, daß Menschen durch die Predigt eines persönlich gleichgiltigen, aber orthodoxen Geistlichen erweckt wurden.“ Umgekehrt habe ich den bestimmten Eindruck, daß „persönlich gleichgiltige Geistliche“ — ob orthodox oder liberal — völlig unfähig sind, durch ihre Predigten irgend Jemanden für Gott zu gewinnen. Denn auch der einfachste Hörer fühlt es durch, ob die Worte, die von der Kanzel ertönen, Zeugnisse persönlicher Erfahrung oder erlernter Theorie sind; und steht im letztern Fall die ganze Persönlichkeit des Predigers nicht im Einklang mit dem Inhalt seiner Verkündigung — ich denke gar nicht an krasse Verfehlungen, sondern nur an mangelnde Weihe und Kraft —, so kann sogar das nicht ausbleiben, daß der vom Hörer erkannte oder nur dunkel empfundne Widerspruch ihm Aergernis giebt, ja häufig ihn dem Christentum entfremdet.

Welche Konsequenzen wird nun der Geistliche, der diesen Erfahrungen glaubt, diesen Auffassungen beitritt, für die Gestaltung seiner Predigt daraus ziehen? Zunächst wird die Erkenntnis, wie völlig abhängig die Wirkung seiner Worte von seinem eignen innern Leben sei, ihn dazu treiben, um so eifriger in treuer Arbeit das, was er selber zur Förderung dieses Lebens beitragen kann, zu wirken, Gott bittend, das Beste selber hinzuzuthun. Dann aber wird er seine Predigt auf Verkündigung derjenigen göttlichen Wahrheiten konzentriren und beschränken, die wirklich sein Eigentum geworden sind; er wird das bezeugen, was er erlebt und erfahren hat. Jeder biblische Text wird dem, der auch nur Anfänge christlichen Lebens in sich hat, Wahrheiten darbieten, die er mit voller und warmer Ueberzeugung als von ihm selbst erfahrne bezeugen kann — diese wähle er aus der Fülle der Gedanken heraus, die in jeder Rede, jedem Gleichnis Christi, in jedem Kapitel eines Paulinischen Briefes enthalten sind; wer gar keine zu bezeugen hat, der wende dem Predigerberuf den Rücken. — In der religiösen Unterweisung ist ja das Auskunftsmittel berechtigt und unvermeidlich, daß der Geistliche Dogmen, denen er persönlich fremd gegenübersteht oder deren Bedeutung ihm noch nicht aufgegangen ist, als Lehre der Kirche objektiv mitteilt, ohne sie mit seiner eignen Auffassung zu identifiziren; in der Predigt aber, wo es sich um Wirkung und Uebertragung persönlichen Lebens handelt, hat nur das ein Recht, was im Prediger lebt und von ihm erfahren ist.

Voraussichtlich wird diesen Ausführungen das Bedenken entgegengestellt werden, daß darnach nicht die objektive christliche Wahrheit, sondern das oft mangelhafte persönliche Christentum des Predigers, ja auch dessen Ketzereien Gegenstand der Predigt werden. Hierauf sei Folgendes erwidert: Gegenstand christlicher Predigt kann und soll natürlich nur das — unendlich weite und reiche — Gebiet alles dessen sein, was Jesus Christus der Menschheit gebracht hat; eine Predigt, die hiervon absähe, wäre keine christliche mehr. Aber von diesen unendlichen Gütern und Erkenntnissen hat der Eine dies, der Andre jenes, der gereifte Christ Viel, der Anfänger im Glauben erst Wenig sich angeeignet; und Keiner ist imstande, wirksam von dem Teil dieser Güter zu reden, der ihm bisher noch nicht zu eigen ist. Er predige deshalb heute nur von dem, was heute ihm wirklich schon gehört; ist er treu, so wird er in einem Jahr oder in zehn Jahren reicher sein, Wahrheiten verkündigen, Kräfte offenbaren und auf Andre übertragen können, die ihm heute noch abgehen. Nur in dieser Beschränkung wird er ein wirkender Prediger sein. Denn, wie schon oben hervorgehoben, auch der schlichteste Hörer, soweit er ein unverkümmertes Organ für göttliche Dinge hat, fühlt es durch, ob die Predigt die Offenbarung eines im Prediger quellenden christlichen Lebens ist oder Mache, Tradition, theoretische Ueberzeugung.

Das hier Gesagte berührt nur einen einzelnen Punkt aus der großen Fülle dessen, was für die evangelische Predigt von Bedeutung ist; aber es scheint mir der Kernpunkt zu sein für die Unterscheidung wirksamer und unwirksamer Predigten.

D

*) Zitirt in der Chronik der Christlichen Welt vom 4. August 1898.

2

Verzeihen Sie es einem, der an Sie, einen Pfarrer, schreibt, wenn ich gestehe, daß ich seit Jahren keine Predigt mehr angehört habe. Die Ehrlichkeit verlangt es, das zu sagen. Doch kann ich hinzufügen, daß ich Ersatz gehabt habe.

Zur Sache: Neulich also in einer unsrer sehr großen Städte hatte ich viel von einer neuen Prachtkirche gehört. Von außen hatte ich sie auch gesehen und sehr schön gefunden. Von innen aber sollte sie noch schöner sein. Ach, und der Gesang! So ein wundervoller Chor; und die ganze Liturgie überhaupt! Auch spräche der Redner gut, mit schöner Stimme und kurz. Alles in Allem: ich müsse hin.

Ach, mein Herr Doktor! Ich bin wieder für sehr lange Zeit kurirt! Indessen ich will nicht vorgreifen. Es war in der That ganz, wie es gerühmt war. Ein wunderbar buntes stimmungsvolles Helldunkel, Orgelbrausen und Chorgesang und die klangvolle und doch nicht salbadernde Stimme des Pastors. Und nun die Predigt.... Ich hatte den Eindruck, daß die Predigt sich etwas rationalistisch anließ für den mystisch schönen Raum. Seis drum, der Gedanke war gut; und wenn er „in die Tiefe“ durchdacht wird, wird jenes Etwas in die Verkündigung kommen, das unbeschreibbar ist, aber mitreißt, wie es sonst auch gefaßt ist; jenes geheimnisvolle Etwas, das ein Griff ins Räderwerk der Triebe und Gedanken ist, das jedenfalls zum Ernst und in Geist und Kraft hineinführt. Aber es kam erst eine und dann noch eine Dreiteilung. Die zweite galt. Und nun — ja nun kam Alles. Herr Doktor, Alles! Ich weiß kein christliches Stück, das nicht gekommen wäre. Die Taufgnade, die Buße, die Sünde, das Verlangen nach Erlösung, das Verdienst Christi, die Not, das bekannte gestorbne Kind, über dessen Sarge christliche Eltern fröhlich sind, der liebe, liebe, liebe Vater, der Sohn, der Geist, Alles! im Tempo: Eins und immer noch Eins. Und Alles ganz ordentlich nach einander, ganz sauber eins aus dem Andern folgend. Standpunkt: sanft versöhnliche Müdigkeit. Ton: ästhetisch schön rund geschliffen. Stimmung: der Glaube macht fröhlich; seid nur recht fröhlich. Gehalt: die denkbar ödeste Philisterseligkeit.

Herr Doktor! Jede einzelne der hundert angeregten Fragen hätte, ernst und tief genommen, „in die Tiefe durchdacht,“ mindestens Eine eigne Predigt verlangt. Hier war Alles zusammen.... Nein, Herr Doktor, um solche Qualen zu dulden, gehe ich nun einmal nicht in die Kirche. Ich will mir doch Gottes Wort nicht verekeln.

Sie sagen: Gottes Wort und der Gesang und die Predigt der Kunst! Nun das Alles habe ich ohne störende Predigt der geschilderten Art in katholischen Kirchen besser, in denen doch auch noch der Geruchsinn eine höchst weihevolle, höchst künstlerische Befriedigung findet. Helldunkel herstellen und wunderbare Stimmen tönen lassen und wohl abgetönte Farben — und dann über Weihrauchdämpfe die Nase rümpfen — das ist doch kindisch!

Aber Sie sagen: die Gemeinde! Herr Doktor! wenn ich Ihnen nun versichre, daß ich mich viel stärker, auch christlich stärker mit meiner Gemeinde Eins weiß, wenn ich sie nicht in solcher geistlichen Sauce schwimmen sehe, daß eine solche Philisterseligkeit, wie heute um mich plätscherte, mich unfehlbar über Wochen hinaus heidnisch gesinnt macht, ist es dann nicht einfach die eigenste Pflicht christlicher Selbsterhaltung, die mich bestimmt, zu verzichten?

Sie sagen: das Leben ist Pflicht; du hast die Pflicht, hin-

zugehen und auszuhalten. Das bestreite ich. Weder hat der Gottesdienst den Zweck, uns die Frömmigkeit zu erschweren, noch habe ich die Pflicht, zu heucheln, noch würde ich ihr folgen, wenn sie nachgewiesen wäre.

Ich hatte am Tage vor meinem Kirchgang ein Gespräch mit einem Theologen, dem ich über die Thränenseligkeit der christlichen Predigt klagte. Er bestritt sie mir rundweg. Sie sei durchaus nicht das Gewöhnliche. Jetzt gebe ich es ihm zu. Ich hätte sagen müssen: soweit sie überhaupt in die Tiefe geht, ist sie ethisch-pessimistisch, weichlich, süßlich, andernfalls ist sie optimistisch in dem Maße, wie sie oberflächlich ist, also gar nichts wert. Ich habe früher — in meiner kirchlichen Zeit — die Predigten eines Pietisten gehört, die waren wenigstens psychologisch fein, tiefgehend, ernst, eingreifend. Ich hielt sie auf die Dauer nicht aus, weil alles Positive weichlich, süßlich, verschwommen war. Aber wie gesagt, da konnte ich wenigstens Achtung gewinnen. Heute war mir alles platt und verächtlich.

Mein verehrter Herr Doktor! Helfen Sie mir und Meinesgleichen, wenn Sie können. Aber bitte, nehmen Sie meine Erfahrungen ernst und wehren Sie, daß Andre sie nicht ernst nehmen. Können Sie aber — wie ich leider fürchten muß — uns, d. h. mir und meinesgleichen, nicht direkt helfen, so bitte ich Sie um des Ernstes der Sachlage willen, eröffnen Sie eine Diskussion darüber, was Ihre Herren Kollegen thun könnten, um unsereins nicht gar wegzugraulen. Wir sind nicht so oberflächlich, wie Ihre Kollegen uns denken. Wir sind auch nicht mal so christentumsfeindlich. Auch macht es uns nichts aus, Gedankengänge und Anschauungen anzuhören, die wir uns nur mit gewissen innern Uebersetzungen aneignen können. Wenn sies nur überhaupt wert sind. Aber wo die mittelmäßigste Plattheit sich nicht nur breit macht, sondern gar alle Ewigkeiten und Seligkeiten von sich aus bestimmen will — da danken wir. Auch das, Herr Doktor, brauchen Sie gar nicht zu denken, daß wir besonders geistreiche Gedanken wollen oder gar etwas philosophisch „Tief“gedachtes. Um alles das handelt es sich für uns gar nicht. Alles das kommt, soweit es nötig ist (denke ich mir) ganz von sebst, wenn das da ist, worum es sich für uns handelt: Ernst, Wille, Kraft.

Ich kenne kein Lehrbuch von der religiösen Beredsamkeit. Es giebt sie ja aber. Und ich kann mir denken, daß einer, der sie im Kopfe hatte, heute bei jedem Satze die betreffenden Paragraphen hätte zitiren können, um deren willen und zu deren Erfüllung das in ihm Gesagte kommen mußte. Nur Eine Forderung war nicht befolgt. Ich weiß freilich noch nicht, ob sie im Lehrbuch steht, nämlich die der Unmittelbarkeit. Könnte man nicht alle die schönen Regeln zufrieden lassen und auf irgend einen speziellen Punkt loshauen, graben, bohren? Es sind ja noch sechzig Gelegenheiten im Jahre, da kann noch alles Andre darankommen. Wo alles auf einmal ist, ist nichts. Und hier gilt: Wer Vieles bringt, wird Keinem etwas bringen!

G

Das zukünftige Konklave

Erste Hälfte

Nachdem der Papst mehrfach im Herbst totgesagt worden, ist er noch einmal mit unerwarteter Energie erwacht, um seiner Zuneigung zu Frankreich einen den Völkerfrieden bedrohenden Ausdruck zu geben. Dies hat Keinen überrascht, der in das Treiben der Kurie hineinsieht, und es war eine absichtliche, eine künstliche Unwissenheit, wenn man in Deutschland zwischen den Reden der Prälaten an die französischen Pilger und dem Willen des Papstes unterschied. Kaiser Wilhelm hat mit großer Klugheit dem Konflikt die Spitze abgebrochen, aber an den wesentlichen Grundzügen der päpstlichen Politik ändert das nichts. Mit schwerer Sorge blicken die Einsichtigen in die Zukunft und fragen: Welchen Papst wird das zukünftige Konklave bringen? Wie, wenn eine jüngere Kraft auf der begonnenen Straße bis ans Ende geht?

In Italien ist nach den Maistürmen und Cavallottis Tode eine lang vorbereitete Klärung eingetreten. Die edlern, konservativen Elemente fassen Mut. Wenn es dem Ministerium Pelloux gelingt, mit objektiver Ruhe fortzuschreiten, wie es begonnen hat, so ist das auch für ein bevorstehendes Konklave von großer Bedeutung. Jedenfalls thut Jeder dem Vaterland, und nicht nur ihm allein, einen großen Dienst, der zur Klärung und zum Verständnis der unter der Decke spielenden Kräfte beiträgt, und dies gilt wesentlich von einem namhaften Schriftsteller, dem Deputato R. de Cesare, der seit einer Reihe von Jahren schon versucht, den Sinn für eine rationelle Kirchenpolitik in Regierungskreisen zu wecken. Bei den Studien zu meinem „Papst Leo“ (Jahrgang 1896, Nr. 40 ff.) war er mir höchst lehrreich, und ich habe ihn dort häufig zitirt. Im Kontrast mit der nun abgelaufnen Periode übertriebner Anbetung der Demokratie vertritt er in konservativem Sinne die heilsame Kritik jener Gesinnung, die der freiheitlichen Bewegung der letzten achtundzwanzig Jahre einen antireligiösen Charakter aufgedrückt hat, den sie nicht notwendig zu tragen brauchte, und da er ein gründlicher Kenner der schwarzen und weißen Gesellschaft ist, kann man, selbst wo man zu andern Schlüssen kommt, seinen Ausführungen nur mit großem Interesse folgen. Gegenwärtig liegt eine Besprechung des zukünftigen Konklave von ihm im Corriere di Napoli vor, die so merkwürdig zutrifft und die politische Lage so scharf zeichnet, daß ich sie im Auszug wiedergebe. Sie enthält teilweise Bestätigungen, teilweise Berichtigungen meiner Papststudie, die ich deshalb umso lieber den Lesern der Christlichen Welt unterbreite. Diesen wird der unverhohlene Tadel der parlamentarischen Zustände Italiens überraschend scharf erscheinen. Beobachtete doch schon Gregorovius in seinem Tagebuche, daß unerbittliche, zutreffende Kritik der eignen Zustände ein Merkmal Jung-Italiens sei. Aber wenn De Cesare aus diesen Mängeln die Unmöglichkeit eines Modus vivendi mit dem heiligen Stuhle schließt, fragt man sich unwillkürlich, warum die Mächte nicht die Garantie für den Status quo und etwa auch für eine bessere Ordnung des Peterspfennigs übernehmen könnten, so gut wie seiner Zeit Belgien und die Schweiz sicher gestellt worden sind. Daß der Papst gegenwärtig frei ist und ihm und seinen Kardinälen kein Haar gekrümmt wird, ist eine durch zahllose Pilgerzüge und Demonstrationen in St. Peter bewiesene Thatsache. Dieser die Dauer zu sichern und das Vertrauen papsttreuer Katholiken zu gewinnen, wäre wohl einen Staatenkongreß wert.

In Cesares treffenden Erörterungen habe ich zwei Ausdrücke unübersetzt gegeben: die Clientela der Prälaten ist nicht nur mit „Anhang“ oder „Zugehörigen“ wiederzugeben; man müßte immer einige treffende Sprichwörter hinzudenken, als da wäre: man wirft die Wurst nach der Speckseite, oder eine Hand wäscht die andre, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Noch unübersetzbarer ist il mondo romano e romanesco. Das letztere wird gebraucht vom Dialekt des eingebornen Volkes, in dem auch gedichtet wird, von seinen einheimischen Früchten und Gemüsen, von allem, was recht eigentlich aus dem Volksboden emporwächst, während romano das Römische in großem Stil bedeutet. Daß ein apostolischer Papst, wie De Cesare ihn träumt, eine Unmöglichkeit ist, brauche ich eigentlich nicht erst zu sagen. Und wenn ihn selbst eine barmherzige Vorsehung sendete, wie der heilige Gral den Lohengrin zum Beistand der Bedrängten sandte, so würde er fliehen wie der unglückliche Cölestin, oder sterben wie Ganganelli, höchstens es zu einem Kummerdasein bringen, wie Hadrian VI.

Man kann ja von einem idealen Katholizismus träumen, wie Goßner ihn etwa im Herzen hatte, einer Kirche, die nicht nur auf unsre starre Predigtweise und Rechtfertigungslehre, und ebenso wenig auf die Alleinherrschaft der Priester und der Vielgötterei ihrer Heiligen beruhte, die das Beste aus der apostolischen Lehre in naiver Weise darstellte, den Glauben und die Werke, den freien Gedanken und die Demut des Gehorsams, die Anbetung des objektiv uns Gegebnen und die tägliche Darbringung unser selbst, unsrer Leiden und Kümmernisse, unsrer Freuden und unsers Dankes als Gott wohlgefälliges Opfer kindlichen Gehorsams. Aber das ist unmöglich a priori bei der logischen Entwicklung des Katholizismus zum römischen Primat, unmöglich bei dem vom Jesuitismus beherrschten Klerus, unmöglich im Vatikan. Interessant bleibt dennoch die Schilderung gerade von

einem gebildeten Italiener, von dem man so wenig Religion erwartet.

Ihm lasse ich nun das Wort. M S

1

. . . . Wie die Altersverhältnisse des Sacro Collegio dei Cardinali liegen, ist es stets großen Veränderungen unterworfen, ganz besonders groß aber war die Sterblichkeit der letzten zehn Jahre; fast alle, die man für papabili (zum Papst geeignet) hielt, und ebenso die nicht weniger wichtige Gruppe der „Papstwähler" sind dahingegangen. Papst Leo hat darin einen größern Wechsel erlebt, als der so viel länger regierende Pionono. Diesem starben in 32 Jahren 118 Kardinäle, während die letzten 20 Jahre 123 scheiden sahen. Nur noch zwei von Pius kreirte Kardinäle sind übrig, der siebzigjährige Oreglia und der sechsundsechzigjährige Parocchi. Oreglia ist Decano und Camerlengo des S. Collegio, zwei im letzten Konklave auf die Kardinäle Di Pietro und Pecci verteilte Würden. Ihm fiele also bei der Sedisvakanz weitaus die erste Rolle zu, was keine gute Vorbedeutung ist. Er ist eine neidische, mit allen alten Vorurteilen gesättigte Natur, ja man könnte sagen, er habe mehr Vorurteile als Ueberzeugungen.

Das kommende Konklave wird also fast aus lauter neuen Elementen bestehen, ähnlich wie das beim Tode Urbans VIII. versammelte, wo keiner der Kardinäle ein früheres Konklave erlebt hatte und sie sich gar nicht zu benehmen wußten. Und welche Ernte hat der Tod gehalten! Dahin sind alle die Besten, die Leos letzten zehn Regierungsjahre — die unheilvollsten des Pontifikats — unverdorben gelassen hatte. Lebten sie noch, so wären für Italien die Aussichten auf den neuen Papst weniger verzweifelt. Wohl kämpfte auch in den Gestorbnen das religiöse mit dem politischen Gefühl; aber jenes siegte, ihr gutes Gewissen triumphirte. Dusmet und Alimondi waren vortreffliche Bischöfe, ebenso wie der milde Kardinal Battaglini, der eine Zeit lang als der große Papst der Vermittlungskreise, als der Held erschien, der Heil bringen würde der Kirche und Italien. Es ist nicht unerläßlich, daß ein Papst zuvor Bischof war, aber wünschenswert in hohem Grade ist es. Falls er weder fanatisch noch beschränkt ist, sieht ein Bischof die Dinge mit eignen Augen, weil er in der Welt lebt; wird billig und tolerant; gewinnt ein Verständnis für die sozialen Bedürfnisse und politischen Notwendigkeiten seiner Zeit; liebt und vergiebt. Auch Pecci ist Bischof gewesen, aber da er auch als Nuntius gewirkt hat, überwog in ihm doch die diplomatische Seite.

Das politische Element nun hat gegenwärtig im S. Collegio das Uebergewicht, während nur noch bei einigen unbedeutenden Alten das religiöse Bedürfnis nachklingt. Sämtliche Neuernennungen im In- wie Auslande wurden durch den politischen Gesichtspunkt bestimmt. Darunter waren viele Nuntien, die übrigen streitbare Bischöfe, Alle aber entschlossen, Italien gegenüber Leos Verhalten zu folgen. Sollte bei seinem Tode die politische Lage Europas nicht ganz Unvorhergesehenes bieten, so ist demnach zu erwarten, daß der neue Papst intransigent sein wird. Intransigent, unversöhnlich, aus Berechnung und auch aus Notwendigkeit, denn Leo XIII. ist in dem Widerstand gegen Italien und den Zugeständnissen ans Ausland, besonders an Frankreich, so weit gegangen, daß ein apostolisches Gemüt, das den Karren auf dieser schiefen Ebene aufhalten könnte, sich im S. Collegio wahrlich nicht findet; und selbst wenn es sich in der demütigen Hülle eines Mönches fände, so würde daraus nimmermehr der Papst. Vorläufig, vielleicht für immer, sind die Zeiten der Ueberraschungen dahin; Konklaven, aus denen ein Ganganelli, ein Mastai hervorgingen, sind heute nicht mehr möglich. Auch die Kirche erleidet den Einfluß der Neuzeit, die alles wägt, durchdringt und beargwöhnt, auch das S. Collegio, der Kirche vornehmste Priesterschaft.

Bei Peccis Wahl hatte man den Diplomaten, den Politiker im Auge und setzte ihn durch; einen, der mit den andern Regierungen freundliche Beziehungen pflege und mit Italien den Kampf fortsetze, der draußen Zugeständnisse mache, um wenigstens durch fremde Hilfe wiederzugewinnen, was der heilige Stuhl vor 1870 besaß. Man behalte wohl Eines im Sinn: im ganzen Kardinalskollegium ist nicht Einer und wird auf Jahre hinaus nicht Einer sein, der angesichts der schwankenden politischen Verhältnisse Europas, insbesondre Italiens mit seinem degenerirten Parlamentarismus, der jeder Stimmenmehrheit unterworfnen Monarchie, den überwiegend radikalen Ideen und dem trägen, keiner heilsamen Erschütterung oder That fähigen religiösen Gewissen den gegenwärtigen Zustand für dauerhaft hält und zur Wahl eines Papstes beitrüge, dem nicht die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft als Garantie der geistlichen Gewalt für ein Dogma gilt. Der Einzige, der es glaubte, war der vor zwei Jahren verstorbne Kardinal Gustav von Hohenlohe. Aber er stand allein und galt im S. Collegio so sehr als Wunderling, daß er gar keinen Einfluß besaß, trotz der hohen Verwandtschaft. In seiner Arbeitsstube hing zwischen Bismarck und Crispi das Prachtbild des jungen Kaisers in Husarenuniform; neben der liebevollen Widmung stand das bezeichnende Motto: Cave, adsum! Aber leider half es dem Greise wenig, der in Ungnaden starb und unbeweint blieb.

Wenn man fragt, ob Leo den Hoffnungen und Berechnungen seiner Wähler entsprochen, so muß man antworten: die Hoffnungen hat er übertroffen, die Berechnungen sämtlich getäuscht. Er wird seinen Lebenstag beschließen, ohne daß die Mächte, denen er so Vieles gewährte, ihm zur Wiedererlangung der weltlichen Herrschaft, und wäre es nur Roms, geholfen haben. Weder die in Zersetzung begriffne französische Republik noch das schismatische Rußland. Bis vor kurzem sagte er dennoch mit voller Ueberzeugung, Gott werde ihn die Unabhängigkeit des Papsttums schauen lassen, ehe er sterbe; diese Unabhängigkeit aber ist ihm, wie zahllose Encykliken besagen, in der weltlichen Macht beschlossen.

Dies ist die Lehre, die er in zwanzig Jahren großgezogen, mit der er die Atmosphäre der Kurie gesättigt hat. In diesem Dunstkreis wird sein Nachfolger gewählt werden.

Für den Weihnachtstisch

Waldtraut. Nach der Chronik des Pfarrers zu Hinrichshagen erzählt von M. Rüdiger —: so ist eine Erzählung betitelt, die schon in siebenter Auflage erschienen und in dieser von H. Ströse mit einigen fein empfundnen und vortrefflich vervielfältigten Bildern geschmückt ist. (Dessau, Ev. Vereinshaus; 8 Mk.) Die hohe Auflagenzahl ist wahrlich verdient, denn wir haben hier eine von den wenigen historischen Erzählungen vor uns, in denen sich Kenntnis und Verständnis der behandelten Geschichtsperiode mit dichterischem Gestaltungstalent paart. Einfach in der Erfindung, kräftig in der Charakteristik, anschaulich in der Darstellung ist das Buch von einer religiösen Stimmung durchzogen, ohne daß diese sich unliebsam vordrängt, und zwar einer Stimmung, die ungefähr der der deutschen Mystiker vor der Reformation entsprochen haben mag. Das Buch eignet sich in vorzüglicher Weise als Festgeschenk für die reifere Jugend. E Foerster

Ueber den hohen Bergen. Bauerngeschichten von Björnstjerne Björnson. 2 Bände. Leipzig, Grunow. Gebunden 10 Mk.

Björnsons Erzählungen aus seiner ersten Zeit in schöner Uebertragung und sauberem Gewande neu darzubieten, war seit lange ein Lieblingsgedanke des Verlegers. Nun ist er ausgeführt. Ich brauche unsern Lesern die Geschichten nicht zu schildern. Sie kennen doch etliche zum mindesten aus Reclams Universalbibliothek. Es ist eine wundervolle Lektüre, kräftig und beweglich wie Weniges sonst, für Einsame und zum Vorlesen im Kreise erwachsener Freunde.

Beim wilden Rosenbusch. „Lang, lang ists her." Schottische Erzählungen von Jan Maclaren. Autorisirte Uebersetzung von Luise Oehler. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1898. 4 Mk., geb. 5 Mk.*)

Jan Maclarens schottische Erzählungen, die alle im Dorfe Drumtochty spielen, sind in diesen Blättern mehrmals eingehend besprochen

*) Endlich! Und was die Hauptsache, die Uebertragung ist gut. Es trifft sich, daß wir soeben folgende Notiz erhalten: D H

John Watson, der den Lesern der Christlichen Welt unter seinem Schriftstellernamen Jan Maclaren wohlbekannt ist, hat jüngst einen ehrenvollen Ruf nach London ausgeschlagen. Damit hat er den aufrichtigen Wunsch seiner eignen Gemeinde, sowie aller christlich gesinnten Kreise Liverpools erfüllt. Nach den Angaben der Daily Mail ist Watson schottischer Abkunft, wenngleich er in der englischen Grafschaft Essex geboren wurde. Er empfing seine Erziehung in Schottland, da sein Vater, ein Beamter, dorthin zurückversetzt wurde. Den Abschluß seiner Bildung erhielt er in Tübingen. Seine theologischen Studien machte er in Edinburg. Dort wurde er auch mit 24 Jahren als Hilfsprediger der schottischen Freikirche angestellt. Ein Jahr später erhielt er sein erstes Pfarramt, das er noch einmal wechselte, bis er mit 30 Jahren seine Berufung nach Liverpool empfing, wo er heute,

und empfohlen worden (Jahrg. 1895, 50, 1896, 16 und 1897, 1); auch haben die Leser der Christlichen Welt schon Proben daraus kennen gelernt (vgl. Jahrg. 1897, Nr. 8, 9 und 10, und 1898, Nr. 12). Die beiden Bücher Beside the bonnie Brier Bush und The Days of Auld Lang Syne werden uns hier, zu einem Bande vereinigt, in trefflicher Uebersetzung dargeboten. Ja, das sind die lieben alten Bekannten, Doktor Maclure, Drumsheugh, Margaret Howe und wie sie alle heißen, die unserm Herzen so lieb geworden sind; wohl muten sie uns im deutschen Gewande zuerst etwas fremdartig an, bald aber erkennen wir sie wieder, hören ihre kraftvolle, den echten Herzenston treffende Sprache, blicken ihnen ins treue Auge und lassen uns von ihnen einführen in die kleine und doch an innerm Leben so reiche Welt des schottischen Dorfes. Aber auch wer Drumtochty noch nicht kennt, wird es aus dieser Uebertragung liebgewinnen und sich an der echten Frömmigkeit, den warmen, menschlichen Zügen und dem köstlichen Humor seiner Bewohner erquicken.

Obgleich die geistige Atmosphäre dieser Geschichten uns Deutsche als etwas Verwandtes berührt, bieten sie dem Uebersetzer doch eigentümliche Schwierigkeiten dar. Es war keine leichte Aufgabe, für alle die zarten Schattierungen der Sprache einen entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden, zumal der Dialekt wegfallen mußte. Die Uebersetzerin hat diese Aufgabe mit großem Geschick und feinem Verständnis für die Eigenart des Originals gelöst und der Sprache durch leise Anklänge an süddeutsche Mundart ihre Kraft und Frische bewahrt. Nur zuweilen ist sie, wie mir scheint, in der Scheu vor gewagten Wortbildungen etwas zu weit gegangen. Sie hat zwar mit richtigem Takt darauf verzichtet, Ausdrücke wie He slippit awa' zu verdeutschen; aber es ist schade, daß z. B. die feine Bemerkung They argued together; they prayed apart unübersetzt blieb, und daß wir statt „Predigtschmeckerin" „Predigtbeurteilerin" lesen. Seite 77 sollte statt „die Geschichten der Bibel" stehen „das Geschichtliche in der Bibel." In der Erzählung „Frau Macfadyens Niederlage," die geschickt angebrachte Kürzungen enthält, werden Manche „Nethertons Neffen" ungern vermissen. Als Probe der Uebersetzung möge hier der Schluß von „Wie die Leute in Drumtochty redeten" stehen.

„Aber unsre besten Worte behielten wir für geistliche Dinge und die Schilderung eines gottseligen Menschen. Wir sprachen nicht von dem »höhern Leben« oder von einem »schönen Christenwandel« — so etwas paßte nicht zu dem Geist von Drumtochty. Unser Christentum war bescheiden und demütig — ein innerer Wandel mit Gott. Niemand rühmte sich, Niemand sagte die Geheimnisse seiner Seele. Aber wir kannten unsre echten Christen und ehrten sie, ohne daß sie es wußten.... Die größte Ehre erwiesen wir einstimmig dem Burnbrae, und wir hatten dafür einen ganz besonders bezeichnenden Ausdruck. Der Fremde muß wissen, daß jedes schottische Bauernhaus wenigstens zwei Wohnräume hat: die Küche, wo man alle Arbeit besorgt und wo allerlei Leute aus- und eingehen, und das innere Gemach, das die Kostbarkeiten des Hauses birgt und in das man nur die geehrten Gäste führt; diese beiden Räume bezeichnet man kurz mit den Wörtern »draußen« und »drinnen«. So dachten wir uns auch, gebe es im Christenleben einen Vorhof, in dem wir fast alle daheim waren, und ein geheimes Kämmerlein, in das nur Gottes nächste Freunde eingehen durften; und von Burnbrae hieß es: Er ist weit drinnen. Seine Nachbarn hatten ihn während eines Menschenalters und länger beobachtet, wie er kaufte und verkaufte, pflügte und erntete, aus- und einging, in dem gewöhnlichen Leben eines Bauern, und die innere Herrlichkeit seiner Seele war ihnen nicht verborgen geblieben. Der Spötter von Drumtochty gab ihm das Zeugnis: 's giebt viel gute Leut in der Gemeind, und auch ein paar von der andern Sorte, und die meisten sind so halb und halb, sagte Jakob Soutar; aber Eins ist gewiß, der Burnbrae, der ist weit drinnen!" Anna Heuer

Der kleine Pastor von J. M. Barrie. Autorisirte Uebersetzung von M. Barnewitz. Edwin Runge, Gr.-Lichterfelde-Berlin. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Eine schottische Mutter" von Barrie ist in der Christlichen Welt Jahrgang 1897, Nr. 49 besprochen worden. Der hier in vorzüglicher Uebersetzung vorliegende Roman spielt ebenfalls in dem schottischen Städtchen Thrums und macht uns mit den Gliedern der „Ewigen Lichtgemeinde," meist armen Webern, und mit ihrem jungen Pastor und dessen prächtig gezeichneter Mutter bekannt. Einzelne Schilderungen sind von ergreifender Wahrheit. Echter Humor leuchtet aus dem Buche hervor; auf seinem Hintergrunde heben sich alle die meisterhaft gezeichneten Charakterköpfe scharf ab, sodaß man sie nicht mehr vergißt und aus ihnen ein lebendiges Bild schottischen Wesens gewinnt. Das Plattdeutsch, das in der Uebersetzung an Stelle des von den meisten Personen des Buches gesprochnen schottischen Dialekts ge-

48 Jahre alt, in größtem Segen wirkt. Ein Beispiel von der Opferwilligkeit seiner Gemeinde liefern folgende Zahlen. In dem Jahre vor seinem dortigen Amtsantritt hatte man den Kirchbau mit einem Kostenaufwand von 500000 Mark vollendet. Seitdem, also in den letzten 18 Jahren, sind weitere 2000000 Mark zu kirchlichen Zwecken von der Gemeinde aufgebracht worden.

Watson aber hat sich vor allem als Schriftsteller einen Namen in England und Deutschland gemacht. Von seinen vielgelesenen Schriften sind bis jetzt zwei ins Deutsche übersetzt, nämlich „Das letzte Abendmahl" und „Gefährten auf dem Leidenswege" (im Verlage von Friedr. Jansa in Leipzig, 1,20 und 1,50 Mk. geb.), denen demnächst auch die Uebersetzung seines Hauptwerkes The Mind of the Master folgen soll. Ueber dieses vergl. Nr. 30 f. d. J.) J M

treten ist, paßt zu Barries Gestalten, bei denen man oft an Fritz Reuter erinnert wird. Sie sind von derberm Stoff als Maclarens schottische Bauern; diese in irgend welchem deutschen Dialekt reden zu lassen, hätte sie meines Erachtens in ein falsches Licht gerückt.

„Der kleine Pastor" ist eine schöne Weihnachtsgabe und sei allen Freunden herzerquickenden Humors warm empfohlen. A Hr

Stabsarzt und Feldprediger. Eine Erinnerung aus dem Krieg. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. Leipzig, Jansa, 1898. 197 S., geb. 2,50 Mk.

Eine Erzählung, bei der nicht äußere Geschehnisse die Hauptsache sind, sondern die innere Entwicklung eines Menschen nach der religiösen Seite hin. Sie verläuft daher zumeist in Dialogen und Briefen. Gerade diese Stücke aber, in denen die handelnden Personen redend eingeführt werden, sind schriftstellerisch angesehen ganz ausgezeichnet. Der Verfasser ist ein dänischer Pastor, der seinen Namen verschweigt. Daß er politisch unser Gegner ist und auf die Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark durch einen europäischen Krieg hofft, soll uns hier nicht stören. Wir lassen ihm seine nationalen Wünsche und erfreuen uns an der christlichen Wärme und psychologischen Tiefe seines Buches. — Die Hauptfigur, um derentwillen der Verfasser das Buch geschrieben hat, ist der Stabsarzt. Der Feldprediger, dem er sich in aufrichtiger Freundschaft anschließt, ist gleichsam nur die Folie, von der er sich scharf und plastisch abhebt. Im Schleswiger Kriege von 1848 finden sie sich. Der Stabsarzt, ein schroffer Pessimist und ausgesprochner Menschenverächter, der aber gleichwohl durch sein gerades, ehrliches Wesen und durch das Vertrauen, mit dem er sich dem Freunde hingiebt, unsre ganze Sympathie gewinnt, kommt allmählich unter den Einfluß des Feldpredigers, eines entschieden gläubigen Christen und warmherzigen Menschen. Eine Wandlung beginnt sich bei ihm anzubahnen. Aber wirklich vollzogen wird die Wandlung erst, als er sich nach beendetem Kriege in Kopenhagen verheiratet. An der rührenden kindlichen Selbstlosigkeit seines Weibes lernt er erst sich selbst erkennen. Er sieht, daß seine ganze bisherige Menschenverachtung im Grunde nichts war als Eigenliebe und Selbstsucht, also Sünde. Nahe daran, zur Selbstverachtung überzugehen, wird er durch die edle Liebe des Weibes über sich selbst hinausgehoben. Diese Partie ist sehr schön und voll psychologischer Feinheit. Aber der Höhepunkt des Ganzen ist der bald eintretende Tod der Gattin. Sie stirbt als gläubige Christin, ihres Heils und des ewigen Lebens gewiß. An diesem Sterben studiert nun der dem Christenglauben ganz entfremdete Arzt nicht nur mit dem Verstande, sondern mit Herz und Gemüt, was der Tod ist. Es wird ihm klar, daß er nicht, wie es ihm bisher geschienen, eine Vernichtung des persönlichen Daseins ist, sondern eine Verklärung zu einem wirklichen und viel höhern Leben. Aber da er selbst sich den Glauben, als die Brücke zu diesem höhern Leben, nicht aneignen kann, fühlt er sich nun durch den Tod erst recht von dem geliebten Weibe geschieden. Die einzelnen Momente dieses Abschnittes, das freudige Sterben, besonders erhellt durch den Trost aus 2. Kor. 5, die durch ehrliches Aufgeben aller wissenschaftlichen Vorurteile neu gewonnene Erkenntnis des Arztes und seine heiße, hoffnungslose Sehnsucht nach der ihm durch den Tod Entrissenen gehören unstreitig zu dem Schönsten und Ergreifendsten, was die erzählende Litteratur auf diesem Gebiete besitzt. — Im weitern sucht dann der Prediger den Arzt für den christlichen Glauben zu gewinnen. Es handelt sich im Briefwechsel um den persönlichen Glauben und namentlich um den Gegensatz von Verdienst und Gnade. Der Arzt bleibt jedoch auf seinem die Gnade ablehnenden Standpunkt. So findet er im Kriege von 1864 seinen Tod. Bis zu freiwilliger Selbstaufopferung fürs Vaterland — er hält auf dem gefährlichsten Verbandplatz aus und tauscht freiwillig mit einem Kollegen — ist der selbstsüchtige Pessimist von ehemals gekommen; weiter nicht. Eine wirkliche Bekehrung des Arztes wäre ja schöner und gäbe einen versöhnendern Schluß. Aber ein solcher Schluß würde leicht den Eindruck von etwas Künstlichem und Gemachtem hervorrufen. Das hat der Verfasser mit Takt und Weisheit vermieden und so sein Buch nur um so wirkungsvoller gestaltet. Es soll, so sagen Eingeweihte, viel Thatsächliches und Selbsterlebtes in dem Buche sein. Jedenfalls ist es ein wirkliches und bedeutendes Menschenleben, in das wir hineinschauen und das uns in tief poetischer Verklärung gezeigt wird.

Guido Burkhardt

Wilhelm Heinrich Riehls Geschichten und Novellen. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 22 Mk. In Lieferungen.

Wer für die kommenden langen Winterabende seiner Familie eine gesunde Lektüre bieten will, der lege ihr unter den Weihnachtsbaum ein Abonnement auf des jüngst heimgegangnen Münchner Kulturhistorikers Riehl Geschichten und Novellen. Mit Stolz darf ja die protestantische Theologie auf diesen Mann blicken, denn er war unser, trotzdem er kein Theologe geblieben, sondern als Kulturhistoriker bedeutend geworden ist. Der Mensch kehrt doch immer wieder zu seiner ersten Liebe zurück, und es ist doch mehr wie ein Zufall, daß Riehls letztes großes Werk religiöse Studien eines Weltkinds gewesen sind, wie allen seinen Schriften und Vorträgen ein religiöser Zug eigen ist, der Leser und Zuhörer immer auf das tiefste bewegt. Die kulturgeschichtliche Novelle ist Riehls älteste, nie vernachlässigte Lieblingsarbeit gewesen. Seine fünfzig Novellen erstrecken sich auf einen Zeitraum von mehr denn tausend Jahre deutscher Geschichte. Sie sollten nach seiner Absicht ein „Hausbuch" sein, das man im deutschen Hause auf das Gesimse neben die Bibel stellte. Von diesen Novellen erscheint jetzt eine Volksausgabe in 44 Lieferungen, je eine alle vierzehn Tage für 50 Pfge. Vor mir liegen die zwei ersten Lieferungen, die die Novellen: Der Stadtpfeifer, Das Jahr des Herrn, Ovid bei Hofe enthalten.

Schon in diesen Erzählungen erkennt man den durch und durch deutschen Charakter Riehls. Seine Frauengestalten predigen Treue und selbstüberwindende Liebe bis in den Tod, seine Männercharaktere erschütternden Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit, derbe Kernhaftigkeit, oft fast verletzende heidnische Wildheit, dann wieder ein duldendes, schlichtes Heldentum, kurz, alle Tugenden, die man dem Deutschen oft nachrühmt, und die mancher deutsche Mann auch hat.

H. Reuß

Henckells Sonnenblumen (vgl. Nr. 40) liegen jetzt im vollen Jahrgang mit Titelblatt vor. Das 19. bis 24. Blatt enthält: Scheffel, Franz Evers, Marie Eugenie delle Grazie, Swinburne, Mickiewicz, Jacob Julius David. Es bedarf keiner weitern Empfehlung; möge das Werkchen recht Vielen den Weihnachtstisch zieren! Die Namen zeigen die Vielseitigkeit der Sammlung; die reizvolle Buntheit der Mischung duftet uns am schönsten entgegen, wenn wir die Mottos hören, die Henckell seiner Auswahl der Scheffelschen und Davidschen Gedichte giebt. Bei Scheffel heißt es bezeichnend:

Nicht rasten und nicht rosten,
Weisheit und Schönheit kosten,
Durst löschen, wenn er brennt . . .
Die Sorgen versingen mit Scherzen:
Wers kann, der bleibt im Herzen
Zeitlebens ein Student!

Dagegen bekennt der noch jugendliche Wiener Dichter David:

Ich weiß, mein Lied wird nie gesungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch sagts, vom Dämmern lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern sich vor,
Ob Vieles zur Vollendung fehle,
Er hört, in Lauten trüb und bang,
Das Atmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.

Stephan

Bilder aus der neuern Litteratur für die Lehrerwelt. Herausgegeben von August Otto, Königl. Seminarlehrer in Petershagen. 2. Heft: Gerok. Minden in Westfalen, Marowsky. 60 S. 1 Mk.

Eben hatte ich in einer Sammlung modernster Lyrik geblättert, da fiel mir dies Heft in die Hand. Gerok! Wie höhnisch mögen unsre Modernen über ihn „lächeln", und doch: wie sehr besitzt er alles das, was ihnen noch abgeht. Er führt weder in die höchsten Höhen des menschlichen Daseins, in die Region, deren dünne Luft nur Wenigen den Genuß ihrer Schönheit verstattet, noch in die furchtbaren Tiefen des Lebens. In seinen Liedern weht ein Hauch göttlichen Friedens und antiker Seelenruhe, er nähert sich dem Ideal der schönen Seele. Darin beruht seine Schranke, aber auch das, was ihn dem deutschen Hause noch lange lieb und wert halten wird: er verklärt den Inhalt des täglichen Lebens. Religion und Vaterland, Heimat, Natur und Familie sind die Gegenstände seiner Muse; Innigkeit des Gemüts und Sinnigkeit der Betrachtung die Strahlen, mit denen er sie umleuchtet. So wuchs mir wieder sein Bild aus dem Ottoschen Heft hervor. An Schlichtheit der Darstellung ist der Verfasser seinem Helden kongenial; er weiß ihn auch, ohne panegyrisch zu werden, dem Herzen des Lesers nahe zu bringen. Nur scheint die Uebersicht über seine Dichtungen zuweilen etwas äußerlich und einer bloßen Aufzählung ähnlich. Daher wird das Büchlein einem an schärfere Würze und geistreiche Sprache gewöhnten Leser trotz seiner Vorzüge leicht matt erscheinen; vor allem ist es mir fraglich, ob die Lehrerwelt, für die es bestimmt ist, Gefallen daran finden wird. Eher paßt es zur Lektüre für die reifere Jugend und für die Familie. — Im übrigen enthält die Sammlung bisher Rosegger, Raabe und Riehl: die Auswahl ist trefflich; möchten die Hefte viele Leser finden.

Stephan

Das deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Hans Helmolt, Alfred Kirchhoff, H. A. Köstlin, Adolf Lobe, Eugen Mogk, Karl Sell, Henry Thode, Oskar Weise, Jakob Wychgram herausgegeben von Dr. Hans Meyer. Mit 30 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts, 1898. Dreizehn Lieferungen à 1 Mk. In Halbleder gebunden 15 Mk.

Es wird jetzt viel über Deutschtum geredet. Verdeutschung, Germanisirung des Christentums ist auch eine von den Forderungen, die in unsern Kreisen immer aufs neue erhoben werden. Vorbedingung dabei ist gründliche Vertiefung in die Besonderheit des deutschen Volkstums, wie es aus Charakter und Geschichte hervorgewachsen ist. Vorstehendes Buch verspricht ein treffliches Hilfsmittel dafür zu werden. Die Verteilung der Einzelabschnitte unter Fachmänner — von den Theologen liefert Professor Sell einen Beitrag über „Das deutsche Christentum" — bietet die Garantie für eine sachgemäße, dem Stande der Wissenschaft allseitig entsprechende Darstellung; die Anlage und Redaktion verbürgt, daß trotzdem der einheitliche Geist erhalten bleibt. Die erste Lieferung enthält „Das deutsche Volkstum" von Hans Meyer und den Anfang des zweiten Abschnitts „Die deutschen Landschaften und Stämme" von Professor Kirchhoff. Chauvinismus ist dem Werke fremd, um so mehr ist es geeignet, deutsches Fühlen und Denken zu bereichern. Das Werk kommt zur rechten Zeit; es sei für Weihnachten ganz besonders empfohlen.

Stephan

Treitschkes Politik. Vorlesungen, gehalten an der Universität Berlin. Herausgegeben von Max Cornicelius. Erster Band. Leipzig, S. Hirzel, 1897. 8 Mk., geb. 10 Mk.

Die Männer, die in ihrer Jugend die Ohnmacht unsers Vaterlandes geschaut und seine Verachtung durch das Ausland noch grollend miterlebt haben, denen es dann im späten Alter beschieden war, an der Wiederaufrichtung des neuen Deutschen Reiches thätig zu sein, sind im Laufe des letzten Jahrzehnts in überwältigend rascher Aufeinanderfolge von uns geschieden. Um so mehr ziemt es der Gegenwart, aufs neue immer wieder nach Gebühr zu würdigen, was von den Besten dieses Geschlechts wie ein Testament hinterlassen worden ist. Gott lob hat man ja im deutschen evangelischen Volke die Pflicht der Dankbarkeit noch nicht völlig vergessen, und dieses einfache, innerliche Gefühl der Dankbarkeit ruft die Lektüre eines Buches wach, das treugesinnte Schüler Heinrich v. Treitschkes nach verschiednen Stenogrammen aus einem dem heimgegangnen Lehrer besonders liebgewordnen Kolleg über Politik zusammengestellt haben. Der erste Band dieses Werkes ist Ende des vorigen Jahres erschienen. Dieses Buch birgt die Resultate der reichen Erfahrung, des unermüdlichen Fleißes, des tiefen Nachdenkens eines Menschenlebens, das ganz dem deutschen Volke gehört hat.

Der erste Band zerfällt in zwei Bücher, die das Wesen und die sozialen Grundlagen des Staats schildern. Das Werk ist so inhaltreich und von so unschätzbarem Werte, daß es schwer fällt, einen Punkt herauszugreifen, ohne in den vollen Gedankengang der Politik einzuführen. Viele Anschauungen des Meisters werden Anfechtungen hervorrufen, aber auch Gegner werden dieser klaren, scharfsinnigen Darstellung das Zeugnis ausstellen, daß sie keine blutarmen Theorien, sondern immer volles, saftiges Leben zeichnet und mit den ernsten Thatsachen der Geschichte beleuchtet. Der Staat ist ihm nicht identisch mit Volk, sondern er ist ihm die organisirte Macht eines Volkes. Erste Funktion des Staats ist die Rechtspflege, die Kriegsführung seine zweite. Den Traum des ewigen Friedens fertigt Treitschke sehr energisch ab. Diese Forderung erscheint ihm als Historiker reaktionär von Grund aus, da sie alles sittliche Werden, alle Bewegung aus der Geschichte streiche. Als dritte Aufgabe des Staats bezeichnet er das Finanzwesen. Den letzten Zweck eines Staats erblickt er darin, „daß ein Volk in ihm und durch ihn zu einem wirklichen Charakter sich ausbilde; denn das ist für ein Volk wie für den einzelnen Menschen die höchste sittliche Aufgabe." Interessant ist Treitschkes Urteil über Machiavelli, über das Verhältnis des Staats zum Sittengesetz. Vortrefflich ist, was er über Kolonialpolitik als Aufgabe des modernen Staats, noch vortrefflicher, was er über gesunden Konservativismus sagt, der allen Staatsformen vom Demos der Athener bis zum modernen Amerikaner eignet. Viel Anfechtung werden die Gedanken über Entstehen und Vergehen, über Wert und Unwert politischer Parteien erfahren, so das Urteil aus dem November 1892 über das Zentrum, von dem Treitschke sagt, daß es grundsätzlich grundsatzlos sei, wie die römische Kirche selbst. Sehr hart fällt das Urteil über das allgemeine Stimmrecht, über den deutschen Aberglauben an Examina, Wahlen, Vereine aus, treffender als es hier geschieht, kann man die Mängel des deutschen gesellschaftlichen und politischen Lebens nicht schildern. Ein bedeutungsvolles Wort über die politische Bedeutung der Eidestreue, die Treitschke für das untrüglichste Zeichen von dem sittlichen Werte eines Volkes hält, bildet den Schluß dieses ersten Buches.

Das zweite Buch behandelt die sozialen Grundlagen des Staats. Heute, wo der gegenseitige Haß der sozialen Gruppen unsers Volkes in der leidenschaftlichsten Weise wachgerufen ist, gehört es zu den unmöglichen Dingen, in der Erörterung sozialer Fragen auf vielseitige Zustimmung rechnen zu können. Treitschke hat immer zu denen gezählt, die vor einer sogenannten Volkssouveränität nicht den geringsten Respekt besessen haben. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb hat die einzige Sozialpolitik, die bis jetzt realisirt worden ist, die Sozialpolitik Bismarcks, Treitschke die tiefste Bewunderung abgerungen. Auch die, die in ihren sozialen Anschauungen über Treitschke hinausgehen, werden ihm doch zugestehen, daß seinen sozialaristokratischen Gedanken eine sichtlich das Höchste erstrebende Kraft des Ehrgefühls innewohnt, die den Leser packt und sobald nicht wieder losläßt. Von geradezu aktuellem Interesse ist das Urteil über die Nationalitätenfrage in Oesterreich, über Kaiser Franz Joseph, über die protestantischen Deutschen Siebenbürgens und des Banats. Hart klingt es, wenn es in diesem Zusammenhang heißt: „Die übrigen Deutschen, fast durchweg katholisch, sind die traurigsten Exemplare germanischer Rasse, die es giebt. Eine solche Verworfenheit nationaler Selbstentwürdigung ist geradezu entsetzlich." Bei der leichtlebigen Bevölkerung Wiens ist es ja allerdings dem Bunde der Habsburger und der Jesuiten leicht geworden, den Protestantismus auszurotten, aber in Böhmen haben sie doch sehr ernsten Widerstand gefunden, und viele Protestanten Böhmens haben doch lieber Heimat, Freundschaft, Vaterhaus verlassen, als den Glauben gewechselt. Bittre Pillen giebt es zu schlucken, wenn Treitschke den Einfluß des Judentums auf die Nationen bespricht, in dem er nach Mommsen immer „ein Element nationaler Dekomposition" erblickt. Eingehende Erörterungen finden die spezifisch sozialen Fragen der Volkswirtschaft, das Problem des modernen Arbeiterstandes, das eherne Lohngesetz Lassalles, Freihandel und Schutzzoll, Großkapital, Börse ꝛc.

Das Studium dieser Politik kann man nicht dringend genug allen Gebildeten empfehlen. Mit Recht darf man auf die Fortsetzung dieses Werkes gespannt sein. Es ist selbstverständlich, daß alle Fragen, die die Vergangenheit stellte und eine nahe Zukunft uns vorlegen wird, hier noch nicht zum endgiltigen Abschluß gelangt sind, ebenso ist es selbstverständlich, daß man nicht jedes Wort des Verfassers unterschreiben muß; mancher entscheidende Einwand bleibt unerledigt, manches Problem ist nicht bis zu seinem Ende durchdacht. Daß z. B. die Lage der Deutschen in Oesterreich ihre letzte Gestaltung durch die Ereignisse von 1866 und 1870/71 noch nicht erfahren haben kann, liegt für Jeden auf der Hand,

der das Sehnen nach deutscher Art, das heiße Verlangen nach protestantischer Gewissensfreiheit aus den innern Wirrsalen Oesterreichs herauszuhören versteht. Dennoch wird Niemand dieses herrliche Buch ohne tiefe innere Bereicherung aus der Hand legen. So erwärmend auch Treitschke gesprochen hat, so klar auch seine Darstellung ist, die Bewältigung des Buches bleibt eine anstrengende Arbeit, aber auch eine köstliche Arbeit. Heinrich Reuß

Bleibende Werte. Eine Zitatensammlung, den Gebildeten, insonderheit dem deutschen Offizier gewidmet von C. Schaible, Königl. Preuß. Oberst a. D. Berlin, R. Eisenschmidt, 1898. 5 Mk.

Der Titel dieses Buches ist ein Protest gegen gewisse moderne Strömungen. Nietzsche will positive, neue Werte in der Herrenmoral gewinnen, Stirner geht über ihn hinaus und behauptet, daß für die Moral Alles im Fluß ist und bleibende Werte es in ihr überhaupt nicht gebe, da so viele vermeintlich bleibende Werte schon nach einem Jahrhundert sich geändert und überlebt hätten. Gegen solche niederreißende Kritik, die ihre Sache auf Nichts gestellt hat, wird sich immer das empirische Bedürfnis nach einer letzten Gewißheit auflehnen. Wenn man auch der Wissenschaft das Zugeständnis machen muß, daß sie heute in Frage stellen darf, was sie gestern als sicheres Resultat verkündigte, wird man doch immer wieder zu dem praktischen Resultate kommen, daß die höchsten sittlichen Ideale der Menschheit bleibende Werte sein müssen, ja, daß keine Erziehung, weder die des Individuums, noch die des Volkskörpers, möglich ist ohne allseitig anerkannte, über allen Zweifel erhabne sittliche Ideale. Der Volksmund hat solch bleibenden Werturteilen im Sprichwort Ausdruck gegeben. Büchmann hat in seinen geflügelten Worten eine solche Spruchweisheit aus den beliebtesten Zitaten aller Völker und aller Zeiten gesammelt. Gewissermaßen einen entgegengesetzten Zweck verfolgt vorstehende Zitatensammlung. Geistreiche Ansichten und Urteile in geläuterter, knapper Form, die noch wenig bekannt sind, die aber dem Herausgeber als besonders wertvolle Lesefrüchte erscheinen, will er einem größern Leserkreise, den er sich unter allen Gebildeten, namentlich aber unter seinen militärischen Standesgenossen wünscht, zugänglich machen, um „einer sittlichen und allgemeinen Bildung zu dienen, die ihre Wurzeln in einer christlichen, staatserhaltenden und monarchischen Weltanschauung hat." Das Buch Schaibles enthält nun Zitate vermischten (S. 1—172) und Zitate militärischen Inhalts (S. 173—271). Die Quellen, aus denen der Herausgeber geschöpft hat, lassen auf die vielseitigste Belesenheit und die Auswahl der Zitate auf den feinsten Geschmack schließen. Englische, französische, deutsche Staatsmänner, Philosophen, evangelische und katholische Theologen, Juristen, Journalisten, Offiziere, Nationalökonomen wechseln in der buntesten Reihenfolge ab. Auch der Gegner kommt zum Wort. Lassalle, Bebel, Engels, Frohme, Liebknecht können sich nicht beschweren, daß sie unterdrückt worden seien. Nietzsche ist manches zündende Wort entlehnt, Stirner predigt den nackten Egoismus. Augustin, Luther, Schleiermacher, Kittel finden sich hier mit den Katholiken Schell und Lieber zusammen. Besonders groß ist natürlich die Zahl der herangezognen Militärschriftsteller und Staatsmänner vom alten Fritz an bis herab auf Miquel. So ist ein höchst geistreiches Buch entstanden, das dadurch besonders wertvoll ist, weil ein Militär es verfaßt hat. Wenn der Geist, der im deutschen Offizierstande herrscht, einen Ausdruck in den Worten findet: „Zum heutigen Adel gehören im weitern Sinne dieses Wortes zu unsrer Freude zahlreiche Männer und Familien bürgerlicher Herkunft und bürgerlichen Namens, und mögen auch leider Hunderte junger Edelleute heute verkommen im sinnlichen Wohlleben und trivialen Philistertum — heute wie voreinst kann und soll nur der als edel und als wahrhaft adlig gelten, der sein (wie früher beim Ritterschlag beschworen wurde) Leben allein der Kirche, dem Vaterland, den edlen Frauen, den Unterdrückten und Bedrängten und allem Edlen weiht, der entschlossen ist, zu Gottes und des Reiches Ehr kühn, biderbe und gerecht zu sein, der Ritter sein will und kein Knecht," so können wir dem Verfasser für sein Buch nicht dankbar genug sein und wünschen ihm recht viele Leser, die sich an seinen Zitaten erquicken und bilden. Solche Bücher beseitigen viele häßliche Vorurteile und geben die befriedigende Gewißheit, daß der sittliche und religiöse Idealismus in seiner reinsten Gestalt trotz alledem und alledem zu allen Zeiten eine Heimstätte auch bei den schwarz-weißen Fahnen haben soll und haben wird. H Reuß

Erinnerungen aus meinem Diakonissenleben. Von Friederike Leithold. Nach ihren Aufzeichnungen bearbeitet von Luise Freifrau von Ketelhodt. Leipzig, Deichert Nachf., 1899. 411 S. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Wir können uns kaum ein schöneres Buch auf dem Weihnachtstische gebildeter Frauen und Jungfrauen denken als dieses Lebensbild einer Diakonisse, die das, was eine Dienerin Jesu Christi an den Kranken und Armen sein soll, in so schöner und reiner, ja überwältigender Weise darstellt, daß jeder Leser davon aufs tiefste ergriffen und erhoben wird. So manches Mädchen pflegt an den langen Winterabenden eine Lektüre, deren Inhalt phantastische Luftgebilde, deren Wert gar zweifelhaft ist. Hier ist Wahrheit und Wirklichkeit, das Herz ergreifend und erhebend, von solch idealer Kraft und Schönheit, daß man von dem hohen sittlichen Werte des Inhalts festgehalten und überwältigt wird. Lebensläufe von Menschen, Schilderungen von Zeitepochen in Krieg und Frieden, Einblicke in das häusliche Leben von Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Prinzen und Grafen, Tagelöhnern und Bettlern, soziale Beobachtungen der Eigentümlichkeit dieses dahineilenden Jahrhunderts — alles das wird an unserm geistigen Auge vorübergeführt in schlichter Sprache und Erzählung, aber in einer Art, daß Inhalt und Sprache auf uns einwirken. Schwester Friederike ist eine Seele, die sich in den Diakonissenberuf mit innerster Ueberzeugung eingelebt hat; ihrem Gott und ihrem Heiland will sie in den Brüdern dienen. Alles, was sie thut, thut sie in dem Bewußtsein, daß ihr Gott die bestimmte Aufgabe gestellt hat. Sie erfüllt diese mit jenem einfachen, demütigen und stillen Sinne, an dem man auch keine Spur eines ungesunden, etwa eines frömmelnden Wesens wahrnimmt. Sie tritt mit siebzehn Jahren in das Dresdner Diakonissenhaus ein. Das Schwerste wird ihr nie schwer; mit Gesundheit des Leibes und Geistes ausgerüstet ist sie imstande, allen Anforderungen nachzukommen und sich zu einem Ideal christlicher Krankenpflegerinnen auszubilden. Wir sehen sie in ihrer Thätigkeit innerhalb und außerhalb des Mutterhauses, in der Pflege bei auswärtigen Kranken und bei Kranken ihrer Anstalt. Ihre Thatkraft, ihr organisatorisches Talent, ihr Scharfblick, ihr praktischer Sinn bewähren sich während des Krieges von 1866, wo sie in Görlitz einem Hospital vorsteht, und nach dem Kriege in der Cholerazeit. Zweimal ist sie jahrelang auf einer Station ihres Mutterhauses in Mitau in Rußland, sie lernt die lettische Sprache, tags und nachts ist sie unermüdlich im Helfen und Dienen, im Trösten und Stärken. Von Mitau wird sie auf die französischen Schlachtfelder im Sommer 1870 gerufen. Hier ist der Höhepunkt ihres Wirkens. Ich habe viele Erinnerungen aus der siebziger Kriegszeit von Soldaten, Garnisonpfarrern und Litteraten gelesen; aber nirgends habe ich das Schreckliche des Krieges, die ungeheuern Leiden derer, die das Geschick traf, so geschildert gefunden wie in diesem Buche. Lange Zeit weilt Schwester Friederike in unmittelbarer Nähe von Metz während der Belagerung der Festung. Die Schilderung dessen, was sie hier in Corny erlebt hat, spottet jeder Beschreibung. Später entfaltet sie ihre Thätigkeit in Rémilly. Nach dem großen Kriege kehrt sie nach Rußland zurück; doch nur für kurze Zeit. Sie wird vom Mutterhause zurückgerufen, um in einer thüringischen Residenz die Gemeindepflege neu einzurichten. Hier beginnt eine neue segensreiche Thätigkeit, die wirklich als das Muster treuer und tüchtiger Diakonissenwirksamkeit bezeichnet werden muß.

Unser Buch ist recht geeignet, die Liebe zu dem schönen und edlen Diakonissenberuf in den Seelen solcher zu wecken, deren Leben — weil ohne Beruf — sonst leicht so öde und eitel dahingeht. Auch davon ruft es einen starken Eindruck hervor, wie gut bei einem solchen Beruf eine feste und klare religiöse Ueberzeugung ist. Im allgemeinen möchte ich doch das Diakonissentum jeder andern Organisation von Krankenpflegerinnen vorziehen. Gewiß, eine Schwester vom „Roten Kreuz" kann sehr religiös bestimmt sein; umgekehrt bei einer Diakonisse kann man möglicherweise den wirklichen Pulsschlag des überzeugten Glaubens vermissen. Davon rede ich nicht. Ich meine vielmehr, der Beruf einer Krankenpflegerin, wenn er in seiner Tiefe erfaßt ist, erfordert die religiöse Begründung. Aber freilich darauf kommt es an, daß diese von aller Verkehrtheit und Einseitigkeit frei sei. Daß es in dieser Hinsicht doch noch an manchem fehlt, zeigt eben der Ausgang dieses Buches. Schwester Friederike muß aus ihrem Mutterhause austreten, sie thut es ohne Murren, demütig und gehorsam, als man es verlangt. Man begründet dies Verlangen — wir können nicht anders sagen — in einer Weise, die wohl von strenger Gesetzlichkeit, nicht aber von evangelischer Liebe und Freiheit Zeugnis ablegt. So schließt das Buch mit tiefer Trauer, die der Leser um die edle Schwester Friederike empfindet. Hier liegt ein Punkt, wo unser Diakonissenleben sich zur Höhe vollkommen evangelischer Denkweise doch erst noch hindurchzuringen hat. Man sagt, daß da, wo evangelische Schwestern und katholische Nonnen in einer Stadt zugleich beschäftigt sind, den letztern häufig der Vorzug gegeben werde. Die Gründe, die man dafür anführt, mögen häufig stichhaltig sein. Aber wo das Diakonissentum sich zu der Höhe aufgeschwungen hat, wie es uns hier Schwester Friederike zeigt, da kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es höher steht als der größte Eifer und die größte Tüchtigkeit der barmherzigen Schwestern. Hier vereinigen sich Tüchtigkeit, tiefste Menschenliebe, die von Gottesliebe getragen ist, Demut, ein offner, für alles menschlich Edle empfänglicher Sinn und die Freiheit evangelischer Ueberzeugung, die auf dem in Gott gebundnen Gewissen beruht.

Ich wünsche dem Buche einen weiten Leserkreis. Teichmann

Das Leben Jesu. Von James Stalker. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen. Zweite Auflage. Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen, J. C. B. Mohr, 1898. 135 S. 0,80 Mk., geb. 1,20 Mk.

Daß dies Büchlein in zweiter Auflage erscheinen mußte, ist durchaus nicht zu verwundern. Mit den Vorzügen der Billigkeit und Uebersichtlichkeit verbindet es die wichtigeren der religiösen Wärme und der edlen Sprache. Der vielfach die Ergebnisse auch der positivsten und ruhigsten Kritik einfach nicht beachtende Standpunkt des Verfassers dürfte Laien überhaupt nicht, Theologen sehr wenig stören. Denn es findet sich ebenso wenig apologetischer Eifer. Schlichte, positive Darstellung mit Hervorhebung des religiös Wichtigen hilft über alle kritische oder apologetische Bedenklichkeit am besten hinweg. Nur Eins an dem Buche ist mir unangenehm: die Numerirung auch der kleinsten Abschnitte. Auf 135 Seiten 208 Abschnitte — das ist des Guten zu viel und nicht einmal dem Streben nach Uebersichtlichkeit gestattet. Aber das ist nur äußerlich, nur eine Sünde wider den guten Geschmack; und wegen der übrigen Vorzüge hoffe ich in diesem Falle, daß der kleine ästhetische Mangel der Verbreitung des Buches keinen Eintrag thut. Stephan

Dank für die vielen und interessanten Antworten auf unsern Fragebogen, die schon in den ersten zwei Tagen eingetroffen sind.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Quittung

Für Armenien: 25,50 Mk. gesammelt bei einer Hochzeit in Forst. Herzlichen Dank! D. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Frankfurt a. M.: 5. Dezember, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Das Alte Testament in den Reden Jesu.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Demnächst erscheint:

Hefte zur „Christlichen Welt" Nr. 37

Der Ursprung des heiligen Abendmahls

Von
Lic. Dr. **Carl Clemen**
Privatdozent in Halle
8. 1898. M. —.60

Hochinteressante Neuigkeit!

Bei **Franz Sturm & Co.** in Dresden erschien soeben:

Sächsische Kirchengeschichte

von

Franz Blanckmeister.

453 Seiten 8° brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80.

Wir sind überzeugt, daß dieses hochinteressante, fesselnd, frisch und anschaulich geschriebene Buch bei allen Freunden der Kirche und Geschichte herzlich willkommen geheißen wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung, welche auf Wunsch auch **Prospekt mit Inhaltsverzeichnis kostenfrei** versendet.

Franz Sturm & Co. in Dresden.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. ½ Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp. **Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.**

Auf Ihren Wunsch bezeuge ich Ihnen gern, dass ich mit dem gelieferten Bilde sehr zufrieden bin. Meine Frau und ich finden, dass die Aehnlichkeit eine frappante ist.
Hochachtungsvoll
Hannover. **Marhenke**, Postsekretair.

P. Dr. Siedel, Religions-Unterricht
in der Fortbildungsschule, zugleich **Hilfsbuch für den Konfirmanden-Unterricht**, auch für Leiter von Jünglingsvereinen. Amtlich empfohlen.
III. Auflage. Preis Mk. 2.75.
Justus Naumann's Buchhandlung,
DRESDEN- Wallstr. 6.

Quer durch Sibirien
von
Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten ꝛc. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien"** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

Hervorragendes Weihnachtsgeschenk.

Jugenderinnerungen
eines alten Mannes.
(Wilhelm von Kügelgen.)
Billige Geschenkausgabe.
512 Seiten stark; hochelegante Ausstattung.
Preis geheftet Mk. 2.—; gebunden in Ganzleinen Mk. 2.50.
Verlag von **Richard Wöpke, Berlin W. 8**, Mauerstr. 26.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Pianinos, von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 70.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Zu Weihnachten!
Soeben erschienen:
Fürst Bismarck und Fritz Reuter.
Ein Gedenkblatt
von
K. Th. Gaedertz.
= Gr. 8°. Eleg. cart. **1 Mk.** =
Durch jede Buchhandlung.
Hinstorff'sche Hofbuchh.
Verlagsconto, Wismar.

Zu Weihnachten!
Soeben erschienen:
Ut 'ne lütt Stadt.
'Ne plattdütsch Geschicht'
von
O. Piper.
Mit Biller von G. Braumüller.
Eleg. geb. 3 Mk.
Wer das kleine Rahnstädt in Reuter's Stromtid lieb gewonnen hat, wird auch seine Freude an dieser Geschichte haben.
Jede Buchhandlung liefert das Buch.
Hinstorff'sche Hofbuchh.
Verlagsconto, Wismar.

Passendes Weihnachtsgeschenk für jede evangelische Familie!
Gustav Adolf,
König von Schweden, der heldenmütige Kämpfer für Deutschlands Religionsfreiheit.
Ein Volksbuch von
E. Sparfeld.
2. Auflage, eleg. geb. Mk. 3.—.
„Der Pfarrbote" urteilt darüber:
Ein Volksbuch im besten Sinne des Worts. Die Darstellung ist klar, und das Buch atmet eine warme Begeisterung für den heldenmütigen Schwedenkönig und seine Befreiungsthat. Für Volks- und Familienbibliotheken sehr geeignet und ein prächtiges Weihnachtsgeschenk für Jung und Alt.
Rob. Friese, Sep.-Cto. in Leipzig.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.
Bei Bedarf in
Cigarren u. Rauchtabaken
hält sich die
Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission
Berlin SW.,
Johanniterstr. 6,
bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.
Grösste Auswahl in allen Preislagen.

Empfehlenswerte Festgeschenke.

Erinnerungen aus m. Diakonissenleben. Von **Fried. Leithold.** N. ihr. Aufzeichnungen von L. Freifr. v. Ketelhodt. 1899. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.
„Wir können uns kaum ein schöneres Buch auf d. Weihnachtstisch gebildeter Frauen u. Jungfrauen denken." (Christliche Welt.)
„Kein Wort des Lobes ist hier zu viel." (Reichsbote.)

Zahn, Prof. D. Th., **Einleitung in das Neue Testament.** Bd. I. 31½ Bog. Lex.-8°. 1897. M. 9.50, eleg. Halbfrzbd. M. 11.50. Bd. II. 41½ Bog. Lex.-8°. 1899. M. 13.50, eleg. Halbfrzbd. M. 15.50.

Zahn, Prof. D. Th., **Skizzen aus dem Leben der alten Kirche.** 2. vermehrte Aufl. 1898. M. 5.25, eleg. geb. M. 6.25.

v. Frank, Geh. Rat Prof. D., **Geschichte und Kritik der neueren Theologie.** 3. revid., mit e. Beitrag über die Franksche Theologie von Prof. D. R. Seeberg verm. Aufl. 1898. M. 6.25, eleg. geb. M. 7.75.

Kähler, Prof. D. M., **Dogmatische Zeitfragen.** 1898. I. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.20; II. (Zur Versöhnung) M. 8.50, eleg. geb. M. 9.70; zusammen M. 12.50, eleg. geb. M. 14.25.

Seeberg, Prof. D. R., **Lehrbuch der Dogmengeschichte.** I. Alte Kirche. M. 5.40, eleg. geb. M. 6.60; II. Mittelalter und Neuzeit. 1898. M. 8.—, eleg. geb. M. 9.20.

Bachmann, Prof. Th., **Die persönliche Heilserfahrung des Christen und ihre Bedeutung für den Glauben** n. d. Zeugnis d. Apostel. 1899. M. 3.60.

Böhmer, Pf. Lic. Dr. J., **Reich Gottes und Menschensohn im Buche Daniel.** 1898. M. 3.60.

Haug, Pf. K. J., **Die Frömmigkeit des Menschengeschlechts im Lichte des Christentums.** 1898. M. 4.50.

A. Deichertsche Verlagshdlg. **(G. Böhme), Leipzig.**

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 **M.** — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

W. H. Riehls
Geschichten und Novellen
Gesamt-Ausgabe

erscheinen soeben in
44 Lieferungen zu 50 Pfennig.
Alle 14 Tage eine Lieferung.

Inhalt:
Kulturgeschichtliche Novellen. — Geschichten aus alter Zeit. — Neues Novellenbuch. — Aus der Ecke. — Am Feierabend. — Lebensrätsel.

W. H. Riehls fünfzig Geschichten und Novellen, von denen nun zum erstenmal eine Gesamt-Ausgabe zu billigem Preise veranstaltet wird, sind eine Lebensarbeit des Verfassers und sein poetisches Hauptwerk, das seine künstlerische und persönliche Eigenart besonders klar und anziehend ausspricht. Der echt deutsche Charakter, ein Grundzug dieses Mannes, ist auch für diese Novellen vor allem bezeichnend, und zwar nicht nur äußerlich, indem sie sämtlich in Deutschland oder wenigstens in deutschen Familien spielen, sondern noch mehr durch ihren künstlerischen Charakter.

Riehls Novellen führen uns durch die verschiedensten Perioden deutscher Geschichte von Karls des Großen Tagen bis zur Gegenwart.

Der wohlfeile Preis und die bequeme Art des Bezuges wird der gut ausgestatteten Lieferungsausgabe weite Verbreitung verschaffen.

Die meisten Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die Gesamt-Ausgabe von W. H. Riehls Geschichten und Novellen entgegen und senden auf Verlangen die erste und zweite Lieferung zur Ansicht.

Zur Subskription ladet ein
Die Verlagshandlung:
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.

Kaisertage in Palästina.

55 Momentaufnahmen (auf 35 Blatt)
vom **Einzuge**, von der **Einweihung**, aus dem **Zeltlager** u. s. w.
Nr. 1—30 in Mappe 30.— M.
Nr. 31—55 auf 14 Blatt, jedes Blatt 3.— M.
Genaue Verzeichnisse kostenlos.
Kunstverlag Bruno Hentschel, Leipzig, Roßstr. 9.

Soeben erschien als 62. Band der **Grote'schen Sammlung:**

Gustav Frenssen: Die drei Getreuen

Roman. 8°. 479 Seiten. Elegant gebunden Mk. 4.50.

Mit packender Naturtreue und überzeugender Lebenswahrheit giebt der Verfasser der „Sandgräfin" in diesem neuen Roman eine meisterhafte Schilderung von Land und Leuten der dithmarsischen Küste. Die hohe sittliche Reinheit, von der die fesselnde Erzählung getragen wird, und die christliche Weltanschauung, die sich zwar nicht vordrängt, wohl aber gleichsam im Hintergrunde als die starke Wand steht, an die der Autor seine Bilder hängt, eignen das Buch vorzüglich zur Familienlektüre und werden ihm zweifellos viele Häuser öffnen, die anderen modernen Romanen verschlossen sind.

Berlin SW., Dessauer Str. 18. **G. Grote'scher Verlag.**

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!
Bunte Bilder aus dem
Schlesierlande.
Herausgegeben vom Schlesischen Pestalozzi-Verein.
Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.
472 S. in gr. 8°, mit 160 Illustr., 2 Kartenskizzen und einem Porträt der Deutschen Kaiserin.
Preis geheftet Mk. 4.50, in Prachtband Mk. 6.—.
„Ein außerordentlich unterhaltendes, vielseitig anregendes Buch, das **vorzüglichste Weihnachtsgeschenk.**"
Verlag von **Max Woywod, Breslau VIII**, Klosterstr. 3.

Schönstes Festgeschenk!
Thorwaldsen: Einladender Christus

Größe	100	75	56	48	36 cm
Preis	36	20	10	7,50	3 Mk.

Hugo Rothers Buchhdl. (Martin Warneck)
Berlin W 9 Linkstraße 4

Das sinnigste Paten-Geschenk
am Tauf- od. Geburtstage, Weihnachtsfeste u. s. w., sowie jederzeit **das reizendste Geschenk für junge Eltern** ist das von Elternhand auszufüllende Gedenkbuch

„Unser Kind"
Aufzeichnungen aus den ersten Lebensjahren unsere (Name des Kindes).
Künstlerische originelle Ausstattung. Prachtband mit Goldschnitt 4 M.
Im Einbanddeckel Raum f. e. nach außen sichbare **Photographie des betr. Kindes** u. im Text 3 Kartonblätter für Photographieen. **Ausgefüllt, eine liebe Erinnerung an die Jugendzeit,** gleichsam eine kleine Biographie der ersten Lebensjahre.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Verlag v. Emil Behrend in Wiesbaden.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg i. E.**

Ueber den Wert der Todeserinnerung
für unser inneres Leben
von
Professor **D. Julius Smend.**
Preis Mk. —.60.
Ein überaus interessanter Vortrag, der auf Wunsch der zahlreichen Hörer desselben dem Drucke übergeben wurde.

Christrosen Reich illustrierte, vorzügl. Jugendschriften Farbige Vollbilder, 32 Seiten, jedes Heft 10 Pfg. Partieen billiger. Neue Serie erschienen **M. HOLLAND, STUTTGART.**

Zu
Festgeschenken
besonders geeignet!

Kürzlich erschienen:
Deutsche Volksabende.
Von
Dr. Paul Luther,
Oberpfarrer in Kremmen.
Handbuch u. Materialsammlung für **Volksunterhaltungsabende** zugleich
wertvollste Anthologie
aus der neueren Litteratur.
Einfach gebd. M. 3.—,
in Geschenkeinband M. 4.—.
Glänzend besprochen u. anerkannt!

Ada Negri.
Schicksal (Fatalità). 4. Aufl.
Stürme (Tempeste). 2. Aufl.
Jeder Band eleg. gebd. M. 4.—.
Das Schönste auf dem Gebiete der ernsten Poesie aus den letzten Jahren.
Vgl. Christl. Welt 1895, No. 5.

W. v. KAULBACH's WANDGEMÄLDE
BABELTURM
HOMER und die GRIECHEN
ZERSTÖRUNG v. JERUSALEM
HUNNENSCHLACHT
KREUZFAHRER vor JERUSALEM
ZEITALTER DER REFORMATION
Stiche grossen Formats
M. 36.—, M. 45.—, M. 72.—
w. m. S. ch. m. S. ch. v. d. S.
Stiche kleinen Formats
M. 3.—.
KAULBACH-ALBUM
M. 20.—.
(6 Stiche kleinen Formats mit Text eleg. gebd.)
Alexander Duncker,
Berlin W. 35.

Das kleine Klosterfräulein
Erzählung für junge Mädchen von **Johanna Klemm.**
Preis elegant gebunden Mk. 4.—
ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. **Wilh. Süsserott Verlag, Berlin W.**

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie fachgemäße **Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine **litterarische Beilage** der Firmen: **W. Kohlhammer in Stuttgart, H. Laupp'sche Buchhandlung in Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen, Eugen Salzer in Heilbronn, C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, Martin Warneck in Berlin** und **Ernst Wunderlich in Leipzig.** Wer diese Beilagen sämtlich oder teilweise nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt," Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren.